



RUNDBRIEF 1/2001

Happy Birthday! 10 Jahre Theorie-AG Deutschland!

Editorial

Liebe Freunde,

Vor 10 Jahren berichtete Heinrich Härke in den Archäologischen Informationen (1990/1) über die Initiativen des sog. Unkeler Kreises, von denen er die Hoffnung äußerte, dass sie einmal "die Keimzelle einer regelmäßigen Theorie- und Methodik-Konferenz nach dem Vorbild der britischen 'Theoretical Archaeology Group Conference' (TAG)" werden oder zur Gründung einer deutschen Theorie-AG führen könnten. Noch im selben Jahr sollte sich seine Hoffnung erfüllen: Auf der britischen TAG-Konferenz in Lampeter wurde Ende 1990 auf einer Sektion, die allein der Entwicklung der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung gewidmet war, der Grundstein für die Theorie-AG der Archäologen Deutschlands gelegt (Härke, Archäologische Informationen 1990/2).

Heute, 10 Jahre später, haben wir einiges erreicht. Was heißt hier einiges?! Zuviel, um es an dieser Stelle aufzählen zu können! Deshalb möchten wir Euch ganz herzlich zu unserer Geburtstagsfeier am 8. Juni 2001 im Rahmen der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes nach Trier einladen, wo es neben einer speziellen Sektion zu unseren Aktivitäten (S. 2) natürlich auch eine Party gibt. Zwischen diesen beiden Programmpunkten gibt es jedoch noch etwas Wichtiges zu klären: Wer soll die Nachfolge der scheidenden Sprecher Alexander Gramsch und Sabine Reinhold übernehmen? Also, es gibt mindestens drei gute Gründe, nach Trier zu kommen! Kommt zahlreich! Bislang haben wir zwei Theorie-Interessierte - Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt) und Stefan Burmeister (Oldenburg) - als mögliche neue Sprecher vorgemerkt.

Auch unsere Sektion auf der 7. Jahrestagung der *European Association of Archaeologists* im September in Esslingen wird sich mit der Situation der Theorie-Diskussion in der deutschen und mitteleuropäischen Archäologie beschäftigen.

Ansonsten hoffen wir, Euch auch mit diesem Rundbrief mit Tagungsberichten, einer Rezension, zwei verschiedenen Diskussions-Strängen innerhalb unserer Rubrik ARENA, einer Meldung aus Wedel sowie unseren gewohnten Literatur-, Internet- und Ausstellungs-Tipps Anregungen zur kritischen Auseinandersetzung mit theoretischer, aber auch alltäglich-praktischer archäologischer Forschung zu liefern.

Gabriele Mante

Inhalt

T-AG-Sektionsprogramme.....	2
Neue Literatur.....	3
ARENA.....	6
Rezension.....	14
Neues aus Wedel.....	16
Tagungen & Ausstellungen.....	17
Tagungsberichte.....	18
Im Netz.....	24

Impressum

Theorie-AG, Sprecherrat:

Alexander Gramsch (Sprecher, Leipzig) , Sabine Reinhold (Sprecher, Berlin), Norbert Goßler (Wünsdorf), Gabriele Mante (Berlin/Essen), Ulrike Sommer (Leipzig)

Redaktion Rundbrief:

Gabriele Mante, Alexander Gramsch

Bankverbindung:

ARGE Theorie, Dresdner Bank Berlin AG, KN 6 593 896 01, BLZ 100 800 00
Der Jahresbeitrag für die T-AG-Mitgliedschaft beträgt 10,- DM.

Die Kandidatenliste für die neuen Sprecher ist noch bis 31. 5. 2001 offen!

Es können sich T-AG-Mitglieder aller Nationen und Geschlechter zur Wahl stellen! Meldet Euch bitte bei – T-AG c/o Institut für Prähistorische Archäologie, Freie Universität Berlin, Altensteinstr. 15, 14195 Berlin, Tel./Fax: 030-7712258; eMail: agramsch@theorie-ag.de; Sabine_Reinhold@hotmail.com

Theorie - AG - Rundbrief 1/2001

T-AG-SEKTIONSPROGRAMME

Hier findet Ihr unsere Sektionsprogramme für dieses Jahr, welche allerdings noch vorläufigen Charakter haben. Für alle, die sich noch in die Teilnehmer-Listen eintragen wollen, führen wir unten noch einmal die jeweiligen Kontakt-Adressen an.

Nähere Informationen findet Ihr unter unserer website www.theorie-ag.de/rubriken/tagungen !

Sektionsprogramm Trier

Auf der in Trier stattfindenden Jahrestagung des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes werden wir am 8. Juni 2001 mit der Sektion „**10 Jahre Theorie-AG, Rückblick und Perspektiven**“ vertreten sein. Sektionsorganisatoren sind Sabine Reinhold (Berlin) und Ulrike Sommer (Leipzig). Ihr findet uns im Hörsaal 2 des Fachbereichsgebäudes A/B. Und das ist unser vorläufiges Programm:

- 11.00 - 12.00 Uhr Rechenschaftsbericht des Sprecherrates & Neuwahl der Sprecher
14.30 - 18.00 Uhr Geburtstagsfeier 10 Jahre T-AG mit Roundtable zu folgenden Themen:
- Einleitung (Sabine Reinhold, Berlin)
 - Geschichte der deutschen Archäologie & Entwicklung der archäologischen Forschungsgeschichtsschreibung (Uta Halle, Berlin)
 - Wo stünden wir heute ohne die 'anglo-amerikanische Anregung'? (Gabriele Mante, Essen)
 - Feminismus und Geschlechterforschung/ Feminismus oder Geschlechterforschung? (Almut Schülke, Schwerin)
 - Universitäten und Lehre: Streichungen oder Reformen (Holger Grönwald, Berlin; Marco Weiß & Christine Eckhard (Leipzig)
 - Die Situation in den „Neuen Ländern“ (Referenten gesucht)
 - Archäologie und Öffentlichkeit (Referenten gesucht)

Im Anschluss an den Empfang im bischöflichen Diözösanmuseum gibt es dann im Mehrzweckraum des ASTA-Studierendenhauses die T-AG-Geburtstagsparty „Ten years after“ (ab 20.30 Uhr).

Wir bitten alle, sich möglichst bis zum 30. April 2001 anzumelden bei: – West- und Süddeutscher Altertumsverband, Saalburgmuseum, 61350 Bad Homburg v.d.H.

Sektionsprogramm Esslingen

Vom 19. - 23. September 2001 findet in der Fachhochschule Esslingen die 7. Jahrestagung der *European Association of Archaeologists* statt. Auch hier sind wir mit einer Sektion vertreten. Sie trägt den Titel „**German Archaeological Theory and Practice in its European Context**“ und wird von Alexander Gramsch (Leipzig) und Ulrike Sommer (Leipzig) organisiert. Kontakt-Adresse:

– Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Archäologische Denkmalpflege, Silberburgstr. 193, 70178 Stuttgart (Tel.: 711-1694-700, Fax: 711-1694-707) oder:

Kulturreferat der Stadt Esslingen am Neckar, Marktplatz 16, 73728 Esslingen am Neckar (Tel. 711-3512-2210, Fax: 711-3512-2912, eMail: aaa2001@Esslingen.de, web: www.aaa2001.esslingen.de)

Hier das vorläufige Programm:

I) History and theory

- | | |
|---------------------------------|---|
| François Bertemes (Halle) | Defining Central European Archaeology (vorläufiger Titel) |
| Kristian Kristiansen (Göteborg) | Central European and Western European Archaeologies: relations and differences (vorläufiger Titel) |
| Slawomir Kadrow (Kraków) | German influences in Polish archaeology after the war (vorläufiger Titel) |
| Gabriele Mante (Essen) | The impact of anglo-american theoretical discussions on German archaeology |
| Marc-Antoine Kaeser (Neuchâtel) | Universalism versus nationalism: competing research programs. Lake-dwelling studies in 19th century Swiss archaeology |

II) New approaches

- | | |
|---------------------------|--|
| Andreas Zimmermann (Köln) | Archaeology between hermeneutics and quantitative methods |
| Dirk Krauß (Kiel) | From evolutionary theory to theories of cultural evolution. Sociobiology and its impact on archaeology |
| Thomas Götzelt (Berlin) | Distinguishing distinctions: Observing prehistoric social boundaries |
| Peter Biehl (Halle) | A Phenomenological Approach to Material Culture |
| Ulrich Veit (Tübingen) | (angefragt) |

Und noch ein paar einleitende Worte zur Sektion. Eine detailliertere Einführung findet Ihr auf unserer webpage www.theorie-ag.de.

Auch wenn man nicht von einem Paradigmenwechsel in der europäischen Archäologie sprechen möchte, so zeigt ein Rückblick auf die vergangene Dekade doch, dass sich Grundlegendes geändert hat. Dies trifft nicht nur

für die Archäologie in Europa allgemein sondern gerade für die Archäologie in Deutschland zu. So ist es jetzt Zeit für einen Rückblick, eine reflexiven Darstellung des status quo, und einen Ausblick. Wir wollen dies mit dieser Sektion in Angriff nehmen und die jüngere Entwicklung der Theoriediskussion in Deutschland in ihrem europäischen Kontext vorstellen und diskutieren. (...)

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden wir versuchen, in einem breitgestreckten Themenspektrum Herangehensweisen und jüngere Entwicklungen vorzustellen, in denen sich vielleicht eine spezifisch „kontinentale“ Tradition – unter Aufnahme von Elementen der postmodernen Debatte – abzeichnet. Wir hoffen, damit auch die in Poznan begonnene Debatte innerhalb der Mittel- und Osteuropäischen Archäologie fortzuführen, die sich zunächst jenseits des innerhalb der EAA oft beklagten britischen Übergewichts kritisch mit den eigenen Traditionen auseinandersetzt und das Bewusstsein für Möglichkeiten und Defizite schärfen kann. Wohin wird uns dieser Weg führen? Wie können, wie müssen wir diese Debatten weiterführen? Welche Rolle kann die zentraleuropäische Tradition in Verbindung mit den heutigen Neuorientierungen spielen? Sich diesen Fragen zu stellen, ist zentrale Aufgabe dieser Sektion.



NEUE LITERATUR

Politik

Heinrich HARKE (Hrsg.) (2000): *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, 7) Frankfurt a. M. etc.: Peter Lang. 432 Seiten, DM 98, 00/ £ 33, 00.

→ Dies ist der Band mit den Beiträgen der Konferenzsitzung von 1990 in Lampeter, die zur Gründung der deutschen Theorie - AG geführt haben (siehe Editorial dieses Rundbriefs). Er befasst sich mit der Beziehung von Archäologie, Politik und Gesellschaft im Deutschland des ausgehenden 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, beginnend mit dem Triumph der nationalen Archäologie über die universalistische Anthropologie bis zur Ausbeutung der Archäologie durch die nationalsozialistischen und kommunistischen Regimes. (Rezension von Norbert Goßler in diesem Rundbrief)

Justus COBET, Carl F. GETHMANN & Dieter LAU (Hrsg.) (2000): *Europa. Die Gegenwartigkeit der antiken Überlieferung*. Essener Studien zur Kulturgeschichte Bd. 2, Aachen.

→ „Das Ziel der hier veröffentlichten Untersuchungen besteht wesentlich darin, die geschichtlichen - auch und vor allem in der antiken, pagan-christlichen Überlieferung liegenden - Voraussetzungen und Grundlagen von Lebens-, Denk- und Ausdrucksformen der modernen, insbesondere europäischen Gesellschaft zu erschließen, verdeckte Traditionslinien wieder freizulegen und mit dieser Aufklärung zugleich auch zur Erhellung aktueller Probleme der Gegenwart beizutragen“

Hermann BEHRENS (2000): Zu einigen Meinungsäußerungen über die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Die Kunde* N. F. 51: 243-252.

Vicente LULL (2000): Death and Society: a Marxist approach. *Antiquity* 74: 576-580.

Bernhard STRECK (Hrsg.) (2000): *Ethnologie und Nationalsozialismus*. Gehen: Escher.

Heinrich HARKE (1999): Rez. zu „Das Phänomen der sowjetischen Archäologie. Geschichte, Schulen, Protagonisten“ von L. S. Klejn (1997). *Archäologische Informationen* 22/1: 73-75.

Ingo HAAR (2000): *Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 143) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 433 Seiten, DM 78,-.

Materielle Kultur und Gesellschaft

Robin SKEATES (2000): *Debating the Archaeological Heritage*. London: Duckworth. 160 Seiten, £ 9.99.

Stefan BURMEISTER (2000): *Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs*. Tübinger Schriften Ur- und Frühgesch. Arch. 4. Münster.

→ anhand der späthallstattzeitlichen Grabfunde Württembergs werden verschiedene sozialgeschichtlich relevante Dimensionen der untersuchten Gesellschaft herausgearbeitet, wobei sich im Wesentlichen eine in Altersgruppen organisierte Gesellschaft offenbart. Die Arbeit bietet einen neuen Zugang zur Rekonstruktion der späthallstattzeitlichen Gesellschaft und liefert im Ergebnis ein Gesellschaftsmodell, das von den bisherigen Deutungsansätzen abweicht.

Elisabeth RUDEBECK (2000): *Tilling Nature - Harvesting Culture. Exploring Images of the Human Being in the Transition to Agriculture*. Acta Archaeologia Lundensia, Series IN 8°, No. 32. Stockholm: Almqvist & Wiksell. 298 Seiten.

→ quellenkritische Analyse der Genese und Entwicklung von Vorstellungen über den Menschen als Eroberer der Natur im archäologischen Denken und über ihre Ableitung aus älteren Ideen der westlichen philosophischen Tradition

Theorie - AG - Rundbrief 1/2001

Heinrich HÄRKE (2000): Social Analysis of Mortuary Evidence in German Protohistoric Archaeology. *Journal of Anthropological Archaeology* 19: 369-384.

Ulrich VEIT (2000): König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung der Herrschaft in der Hallstattzeit. *Arch. Korr.-bl.* 30: 549-568.

Stephen HOUSTON & Karl TAUBE (2000): An Archaeology of the Senses: Perception and Cultural Expression in Ancient Mesoamerica. *Cambridge Archaeological Journal* Vol 10, No. 2: 261-294.

Walter POHL & Helmut REIMITZ (Hrsg.) (2000): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters Bd. 1. Wien: Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschriften, 287. Bd.

→ unter anderem mit folgenden Beiträgen: „Soziale Grenzen und Spielräume der Macht“ (W. Pohl, S. 11-18); „Linien und Säume, Zonen und Räume an der Ostgrenze des Reiches im frühen und hohen Mittelalter“ (M. Hardt, S. 39-56) & „Die Darstellung von Geschlechterdifferenzen im frühmittelalterlichen Grabritual: Normalität oder Problem?“ (H. Härke, S. 181-197).

E. HALLAM & J. HOCKEY (2000): *Death, memory and material culture*. London: Berg.

Christopher TILLEY (1999): *Metaphor and Material Culture*. Oxford: Blackwell.

Wissenschaftstheorie & Grundsatzdiskussionen

Ulrich SINN (2000): *Einführung in die Klassische Archäologie*. München: C.H. Beck. 239 Seiten, DM 39,80.

Manfred K.H. EGGERT (2000): *Prähistorische Archäologie - Konzepte und Methoden*. UTB 2092. 430 Seiten, DM 46,80.

→ besondere Berücksichtigung erfahren: die kulturanthropologisch inspirierte Dimension des Faches, die kontinentaleuropäische Tradition der Prähistorischen Archäologie & die forschungsgeschichtliche Entstehung von Konzepten und Methoden

Ola W. JENSEN & Håkan KARLSSON (2000): *Archaeological Conditions. Examples of Epistemology and Ontology*. Gotarc Serie C, Arkeologiska Skrifter No. 40. 140 Seiten.

Ulrike SOMMER (2000): Rez. zu „Re-thinking Archaeology“ von H. Karlsson (1998). *EAZ* 41/2: 285-289.

Oliver JAHRAUS & Nina ORT (Hrsg.) (2000): *Beobachtungen des Unbeobachtbaren. Konzepte radikaler Theoriebildung in den Geisteswissenschaften*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft Verlag. 392 Seiten, DM 49,00.

→ enthält Beiträge, „die sich mit neuesten Modellen geisteswissenschaftlicher Theoriebildung befassen. Der Schwerpunkt liegt im Bereich von Systemtheorie, Konstruktivismus und Dekonstruktivismus“

Timothy WILLIAMSON (2000): *Knowledge and Its Limits*. Oxford: University Press. £ 25, 00.

→ systematisch neue Konzeption von Erkenntnis als eine Art mentaler Verfassung

Christina von BRAUN & Inge STEPHAN (Hrsg.) (2000): *Gender Studies. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler Verlag. 395 Seiten, DM 39, 80.

Geoffrey WAINWRIGHT (2000): Time please. *Antiquity* 74: 909-943.

→ persönliche Sicht auf die Entwicklung der englischen Archäologie von einer `Amateur-Welt` zur vollständigen Professionalisierung

Gill ANDREWS, John C. BARRETT & John S. C. LEWIS (2000): Interpretation not record: the practice of archaeology. *Antiquity* 74: 525-530.

Bruno LATOUR (2000): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankf. a. M.: suhrkamp. 386 Seiten, DM 56, 00.

→ Auf Grundlage einer genauen Untersuchung bestimmter historischer Entdeckungszusammenhänge verabschiedet Latour die „objektive Realität“ des historischen Herrschaftswissens und glaubt an die „Realität kollektiv fabrizierter Fakten“. Typischer Vertreter des *social constructivism*.

Linda ELLIS (2000): *Archaeological Method and Theory*. London/ New York: Routledge. 600 Seiten, £ 125, 00.

N. V. LOPATIN (2000): On some classes of archaeological terminology. *Rossiyskaya Arkheologiya* 3: 150-153. (russisch)

Matthew JOHNSON (1999): *Archaeological Theory: an Introduction*. Oxford: Blackwell Publishers.

→ „He challenges students to consider alternative explanations and reach their own conclusions“ (B. Trigger)

Pävel NICKLASSON (1999): Excavating Postprocessually - A Theoretical Utopia or a Practical Reality? A Discussion of Barrows in Skärstad, Småland. *Lund Archaeological Review* (5): 59-72.

→ „The final and most important question that should be asked in the essay is: ‘Is postprocessual and postmodern thinking good for archaeology?’“

Håkan KARLSSON (Hrsg.) (2001): *It`s about Time. The Concept of Time in Archaeology*. Lindome: Bricoleur Press. 80 Seiten, SKR 155 bzw. 130 (Studenten).

Weitere Neuerscheinungen

Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis aller archäologischen Fächer der Berliner Hoch- und Fachschulen für das Sommersemester 2001.

→ Das Heft geht auf eine Initiative dreier Studenten der Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin zurück und hat neben den praktischen Informationen das Ziel, die zum Teil konkurrierenden Fächer fit für die nächste universitäre Kürzungsrunde zu machen, d.h.: Geschlossenheit und die gegenseitige Abstimmung der Lehrpläne zu demonstrieren. Erhältlich über die Sekretariate und Fachschaften aller archäologischer Institute.

Charlotte TRÜMLER (Hrsg.) (2000): *Agatha Christie und der Orient - Kriminalistik und Archäologie*. (Buch zu den gleichnamigen Ausstellungen in Essen, Basel, Berlin & London, siehe Rubrik Ausstellungen)

→ Für alle, die schon immer wissen wollten, warum Agatha Christie ihre Morde mit Vorliebe vor den Kulissen des Orients und auch hiesiger archäologischer Ausgrabungen (!) in Szene setzte...

Glenn W. MOST (Hrsg.) (2001): *Historization - Historisierung. Aporemata*. (Kritische Studien zur Philologiegeschichte, Bd. 5) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 385 Seiten, DM 132,-.

What future for studying the past?

Essay competition on archaeology in the 21st century

The journal *Archaeological Dialogues* organizes an essay competition on the future of archaeology. Young scholars are invited to send in manuscripts in which they develop their views about the nature of the discipline in the coming decades. The essay competition is open to all archaeologists born after 1962, regardless of their nationality or professional position. Members of the journal's editorial board, advisory board, and executive committee are excluded from participation.

Where do we go from here? What role do you see for theoretical reflection in the archaeology of the coming decades? What position will archaeology occupy in these radically new social, political and intellectual climates? How do you see archaeology develop in the near future? And what sort of archaeology do you think we should be working towards? These questions are all very close to the intellectual interests of *Archaeological Dialogues*.

All manuscripts will be evaluated by an independent jury of international experts. Deadline for submission is fixed at 1 February 2002. Essays received after that date will not be considered. Submissions should be e-mailed to ad@arch.leidenuniv.nl. Alternatively, they can be sent to – *Archaeological Dialogues*, P.O.Box 9515, 2300 RA Leiden, the Netherlands. Authors should provide their date of birth. The three best essays will be published in *Archaeological Dialogues* and the author of the winning essay receives a 1,000 euro cheque.

For more information, please check our website (archweb.leidenuniv.nl/ad) or contact us (ad@arch.leidenuniv.nl)

ARENA

Im Folgenden findet Ihr Beiträge zu zwei verschiedenen Diskussions-Strängen. Zunächst melden sich Sybille Kästner, Ulrich Veit und Jonas Beran zu Gabriele Mantel „Theoriekategorien und ihre Relevanz für deutsche prähistorische Archäologie“ (Rundbrief 1/2000) zu Wort. Im Rundbrief 2/2000 hatten wir auf Anregung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen zur Diskussion über Für und Wider einer Soziobiologischen Archäologie aufgerufen. Dieses Thema, welches auch schon Gegenstand des Vortrags von Frank Fettes bei der T-AG-Tagung „Analogie und Archäologie“ war, ist hier mit zwei (sich nicht aufeinander beziehenden) Beiträgen von Ulrike Rambuschek und Ursula Brosseder vertreten. Weitere Beiträge und Kommentare erscheinen im nächsten Rundbrief.

A) THEORIEKATEGORIEN UND IHRE RELEVANZ FÜR DIE DEUTSCHE PRÄHISTORISCHE

ARCHÄOLOGIE

Kommentar von Sybille Kästner

Wider die Subsumierung - Kritische Anmerkungen zu Gabriele Mantes Diskussionsbeitrag "Theoriekategorien und ihre Relevanz für die deutsche prähistorische Archäologie" in T-AG Rundbrief 1, 2000, 4-5.

Bin ich als feministische Archäologin eine "versteckte Postprozessuale"? Je länger ich über Gabriele Mantes Theoriekategorien nachdenke, um so deutlicher muß ich dieser Einordnung widersprechen. Als Feministin habe ich mich niemals versteckt und schon gar nicht hinter oder gar unter dem Postprozessualismus. Und das hat seine Gründe.

Feministische Archäologie und Postprozessualismus vertreten durchaus ähnliche Interessen: sie untersuchen soziale Aspekte, erforschen Machtstrukturen und betonen das Handlungspotential einzelner Individuen. Außerdem reflektieren beide die eigene Subjektivität im Prozeß der Interpretation archäologischer Hinterlassenschaften (Engelstad 1991a, b; Gilchrist 1999, 26 f.).

Trotz dieser Gemeinsamkeiten unterscheiden sich beide Richtungen in wesentlichen Punkten voneinander. Es erscheint mir symptomatisch, daß diese Unterschiede, die einer simplen Subsumierung entgegenstehen, bislang nur von feministischen Archäologinnen bzw. Philosophinnen herausgearbeitet wurden (z. B. Engelstad 1991a, b; Smith 1995; Wylie 1992a, b). Berühmte Verfechter postprozessualer Theorien wie Hodder (1992, 88) ziehen es indes vor, feministische Archäologie als Zweig des Postprozessualismus zu verorten. Die wichtigsten Unterschiede sind folgende: die Kategorie Geschlecht nimmt eine zentrale Rolle in feministisch-archäologischen Untersuchungen ein, nicht aber in poststrukturalistischen Arbeiten. Vor allem beim Thema Machtstrukturen (gemeinsamer Interessenschwerpunkt!) scheint Selbstreflektion (gemeinsamer Anspruch!) auf Seiten der Poststrukturalisten kaum vorhanden zu sein. Ihr Umgang mit Macht ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Macht wird z. B. im Frühwerk von Shanks u. Tilley (1987) nicht im Hinblick auf Geschlecht betrachtet und untersucht. Es fehlt auch ein selbstkritischer Umgang mit dem, was gemeinhin als Definitionsmacht gilt. Hinzu kommt, daß die eigene Geschlechterzugehörigkeit nicht oder kaum reflektiert wird (Engelstad 1991b, 508 ff.). Der grundlegende Unterschied zwischen feministischer Archäologie und Postprozessualismus findet sich genau an der Schnittstelle ‚Macht und Geschlecht‘. Feministische Archäologie hat ein explizit politisches Anliegen, das sich nicht nur auf Inhalte beschränkt, sondern auch die Strukturen betrifft, innerhalb derer Wissen produziert und vermittelt wird. Der Kampf gegen strukturelle Diskriminierung von Frauen am Arbeitsplatz spielte eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung feministischer Archäologie (Smith 1995, 67; Wylie 1992b, 18). Bis heute ist er eines der zentralen Anliegen geblieben, auch in der deutschen Archäologie, die sich bekanntlich mit der Etablierung feministischer Archäologie schwertut (Haidle u. Owen 1998). Es ist kein Zufall, daß die namhaften Vertreter (men only!) postprozessualer Archäologie, die ihre Theorien so "schauspielerisch meisterhaft" (Zitat Mante) in Szene setzen, bestehende Machtstrukturen innerhalb der Archäologie bestens genutzt haben, um ihre Ideen als neue Orthodoxie zu verkaufen. Die theoretische, vor allem aber praktische Auseinandersetzung mit Machtstrukturen findet bei Postprozessualen also dort ein Ende, wo es weh tun könnte – in der Gegenwart, in der eigenen Disziplin.

Nein, mich zieht es angesichts dieser offensichtlichen Inkonsequenzen nicht zum Postprozessualismus und versteckt unter dessen Fittichen leben mag ich schon gar nicht. Da bleibe ich lieber Grenzgängerin und schließe mich den ketzerischen Aussagen von Engelstad (1991a, 119) an:

"A post-processualist, androcentric archaeology is not equally as valid as an anti-racist, anti-sexist feminist archaeology." Eine löbliche Ausnahme stellt Bernbeck (1997, 270 f.; 340 f.) dar.

Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie. Tübingen, Basel: Francke.

Engelstad 1991a: Ericka Engelstad, Feminist Theory and Post-processual Archaeology. In: Dale Walde u. Noreen

D. Willows (eds), The Archaeology of Gender. Proceedings of the 22nd Annual Chacmool Conference. Calgary:

The University of Calgary Archaeological Association, 116-120.

Engelstad 1991b: Ericka Engelstad, Images of power and contradiction: feminist theory and post-processual archaeology. *Antiquity* 65, 1991, 502-514.

Gilchrist 1999: Roberta Gilchrist, Gender and Archaeology. Contesting the past. London: Routledge.

Haidle u. Owen 1998: Miriam Noël Haidle u. Linda R. Owen, Ur- und Frühgeschichtlerinnen nach der Promotion:

eine schützenswerte Spezies? *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 39, 1998, 563-594.

Hodder 1992: Ian Hodder, Theory and Practice in Archaeology. London: Routledge.

Shanks u. Tilley 1987: Michael Shanks u. Christopher Tilley, Social Theory and Archaeology. Cambridge: Polity Press.

Smith 1995: Laurajane Smith, Gender as ‚other‘ in postprocessual archaeology. In: Jane Balme u. Wendy Beck (eds), Gendered Archaeology. The Second Australian Women in Archaeology Conference. Research Papers in Archaeology and Natural History 26. Canberra: ANH Publications, 67-71.

Wylie 1992a: Feminist Theories of Social Power: Some Implications for a Processual Archaeology. *Norwegian Archaeological Review* 25.1, 1992, 51-68.

Wylie 1992b: The Interplay of Evidential Constraints and political interests: Recent Archaeological Research on Gender. *American Antiquity* 57.1, 1992, 15-35.

Sybille Kästner
Institut für Ur- und Frühgeschichte

Weyertal 125
50923 Köln
(eMail: s.kaestner@gmx.de)

Entgegnung von Gabriele Mante:

Nun, ich denke, Hodder wollte nett zu den FeministInnen sein, als er ihnen ein Plätzchen in der Postprozessualen Archäologie freihielt. Ich schätze, hätte er dies nicht getan, hätten sich diese noch mehr aufgeregt. Ohnehin wird die „Frau-als-Opfer“- Perspektive auf die Dauer nicht nur tödlich langweilig, sondern in höchstem Grade destruktiv (erst recht, wenn man männliche Menschen und Haustiere nicht an feministischen Veranstaltungen teilnehmen lässt oder sich männliche Forscher dafür rechtfertigen müssen, auch *Gender studies* betreiben zu wollen).

Gott sei Dank lassen sich nicht alle davon anstecken. Das neue Zauberwort heißt: Geschlechter-Kooperation. Entspannen wir uns.

Kommentar von Ulrich Veit

Verschiedene Veröffentlichungen der letzten Jahre belegen, daß inzwischen auch in Deutschland Beiträge zu einer Theorie der Archäologie den Charakter des Außergewöhnlichen verloren haben. Damit scheint - nach 10 Jahren Theorie AG - auch hierzulande eine gewisse Alltäglichkeit im Umgang mit Theoriefragen erreicht. Dies eröffnet die Möglichkeit sich jenseits der lange dominanten Grundsatzfrage, ob eine Theoriediskussion überhaupt nötig sei, stärker auf inhaltliche Aspekte zu konzentrieren: Was ist unter Theorie konkret zu verstehen? Welche Arten von Theorien gibt es? Welche spezifische Leistungsfähigkeit besitzen sie? Solche Fragen bilden auch den Hintergrund eines kurzen Diskussionsbeitrags von G. Mante im letzten T-AG-Rundbrief, den zu kommentieren ich gebeten wurde. Ich komme dieser Bitte gerne nach.

Im Mittelpunkt des Beitrags steht der Versuch einer Klassifikation der in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie (im folgenden kurz: Archäologie) vorliegenden Theorien. Dabei bilden für die Verfasserin Inhalt, Struktur und Grad der Explikation die wesentlichen Parameter. Auf dieser Klassifikation aufbauend wird in der Folge die deutschsprachige archäologische Literatur des 20. Jahrhunderts nach Beiträgen zu den unterschiedlichen Theoriekategorien durchmustert. Das Fazit dieser Bemühungen ist einfach und lautet: Theoretische Ansätze existierten en masse, von einer Theoriefeindlichkeit deutscher Archäologen könne mithin keine Rede sein.

Entsprechend ihrer Klassifikation von Theoriekategorien unterscheidet G. Mante "vier mögliche Grundkonstellationen theoretischer Archäologie":

"explizit vorgetragene Theorien inhaltlicher bis ideologisch-politischer Art",

"explizit vorgetragene Theorien methodologisch-epistemologischer Art",

"praktische Arbeiten, welche implizit auf der Basis ideologisch-politisierender Theorien beruhen",

"praktische Arbeiten, welche implizit auf der Basis methodologisch-epistemologischer Theorien beruhen".

Eine fünfte Kategorie bilden jene Arbeiten, die nicht wie die ersten vier aktiv-konstruierenden, sondern eher rekonstruierenden Charakter besitzen, also solche Studien die Theorien der Kategorien 1 bis 4 forschungsgeschichtlich und erkenntnistheoretisch aufarbeiten. Die Abgrenzung dieser letzten Kategorie - man könnte auch von Metatheorien sprechen (s. u.) - ist relativ unproblematisch. Allerdings muß betont werden, daß eine kritische Rekonstruktion des Forschungsstandes - entgegen der Ansicht Mantes - durchaus auch konstruktiven Charakter besitzen kann. Größere Probleme sehe ich allerdings bei der Unterscheidung zwischen den ersten vier Kategorien. Insbesondere erscheint mir die Trennung zwischen einer inhaltlich-ideologischen und einer methodologischen Ebene als ausgesprochen künstlich. Diese Künstlichkeit läßt sich beispielsweise am auch

von Mante erwähnten Paradigma Kossinnas demonstrieren. Hier wurde eine bestimmte "Ideologie" ("Vorgeschichte als hervorragend nationale Wissenschaft") zum Ausgangspunkt für die Entwicklung einer bestimmten Methodologie (ethnische Deutung archäologischer Kulturprovinzen). Beide Elemente gehören mithin

untrennbar zusammen. Insofern scheint es kaum sinnvoll möglich Kossinnas Arbeiten ausschließlich einer der beiden ersten Kategorien zuzuschreiben. Ähnlich verhält es sich mit der marxistisch-leninistischen Archäologie, auch wenn es deren Vertretern nicht in dem Maße wie Kossinna gelungen ist, eine spezifische Methodologie zu etablieren.

Ein anderer wichtiger, von Mante angesprochener Parameter ist sicher der Explizierungsgrad der verwendeten Theorien. Allerdings ist es keineswegs so, daß diese Dimension impliziter Theoriebildung nicht schon früher gesehen worden wäre. Diese Einsicht ändert m. E. jedoch im Grundsatz nichts an der Bewertung, der entsprechenden deutschsprachigen Tradition als "theoriefeindlich". Eine "Theoretische Archäologie" ohne Explizierung ihrer epistemologischen Grundlagen ist m. E. nicht vorstellbar. Nur durch eine entsprechende Grundsatzreflexion lassen sich so zentrale Forderungen wie jene nach der Nachvollziehbarkeit und Kritisierbarkeit der vorgetragenen Deutungsansätze einlösen.

Inhalt, Praxisbezug und Explizierungsgrad sind also jene Kategorien, die nach Mante das Feld archäologischer Theoriebildung strukturieren. Andere wesentliche Dimensionen archäologischer Theoriebildung bleiben in ihrer Darstellung dagegen unberücksichtigt. Zu nennen ist beispielsweise das Verhältnis von genuin archäologischer Theorieproduktion und Theorieimport. Bei den von Mante ausgegliederten "Theorien ideologisch-politischer Art" etwa handelt es sich durchweg um Übernahmen aus dem Bereich der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften, während die "Theorien methodologisch-epistemologischer Art" in vielen Fällen genuin archäologische Schöpfungen darstellen. Sie entsprechen damit den in der jüngeren Theoriediskussion sogenannten "Theorien mittlerer Reichweite" - ein Begriff der übrigens im vorgeführten Schema nicht auftaucht.

Um die weitere Diskussion dieser Fragen zu befördern, möchte ich an dieser Stelle ganz kurz andeuten, wie m. E. ein alternatives System archäologischer Theoriekategorien, das den genannten Einwänden zumindest teilweise Rechnung trägt, aussehen könnte. Danach wären im wesentlichen drei Kategorien zu unterscheiden, die gleichzeitig Ebenen der Theoriebildung mit unterschiedlichem Abstraktionsgrad bilden:

Zunächst gibt es in der Archäologie den weiten Bereich spezifischer Theorien, also von Verallgemeinerungen, die zur Erklärung bestimmter empirisch ermittelter Sachverhalte konzipiert wurden. Sie lassen sich unter anderem nach dem Grad ihrer Ausformulierung (in ad hoc-Theorien / Theorien höherer Komplexität), nach ihrer Herkunft (aus der Archäologie / aus anderen Disziplinen), nach ihrer zeitlichen Orientierung (synchron / diachron) sowie nach ihrem möglichen Gegenwartsbezug differenzieren. Wichtigstes Kriterium bildet aber ihre Reichweite. Entsprechend lassen sich im Bereich spezifischer Theorien idealtypisch Makro-, Meso-, und Mikrotheorien unterscheiden.

Davon abzugrenzen ist der Bereich der "Theorien mittlerer Reichweite". Darunter verstehe ich in lockerer Anlehnung an die englischsprachige Diskussion jene Gruppe von Theorien, mit denen man die Lücke zwischen dem archäologischen Befund, der grundsätzlich statischen Charakter hat, und der Dynamik des vergangenen kulturellen Systems zu schließen versucht. Sie beschreiben also die Prozesse, die dazu führten, daß aus dem einst lebendigen kulturellen System, die heute noch erhaltenen Quellen selektiert und überliefert wurden.

Den höchsten Grad der Abstraktion bildet schließlich jener Bereich, den ich als "Metaarchäologie" bezeichnen möchte. Darunter verstehe ich die Gesamtheit des Nachdenkens über die kognitiven, historischen und sozialen Grundlagen archäologischen Forschens. Dazu gehört die Reflexion über die generellen strukturellen Bedingungen und Beschränkungen archäologischer Erkenntnis ebenso wie das Nachdenken über die sich wandelnde Stellung des Faches Archäologie im Rahmen von Wissenschaft und Gesellschaft.

Auch wenn ich Ihren Systematisierungsvorschlägen nur bedingt folgen möchte, gebührt Gabriele Mante Anerkennung für Ihren Versuch, Ordnung in das weite Feld archäologischer Theorien zu bringen. Wenig überzeugend scheint mir allerdings ihr Versuch, die regelmäßig angeprangerte Theoriefeindlichkeit der deutschen Archäologie als einen Mythos zu entlarven. Zwar reizt diese etwas abgedroschene Formulierung zum Widerspruch, doch der Sachverhalt an sich ist mit Bezug auf die Nachkriegsforschung - und nur für diesen Zeitraum gilt diese These - kaum bestreitbar. Egal ob man unter Theorie explizit vorgetragene Begründungen für spezielle historische Deutungen, kritische Reflexionen auf die spezifischen Erkenntnisbedingungen, die über reine Quellenkritik hinausgehen, oder eine Metareflexion der erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Erkenntnis verstehen möchte, in keinem Fall kommt man umhin hier ein Defizit zu konstatieren. Allerdings ist auch nicht zu bestreiten, daß viele der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit - ungeachtet der allgemeinen Rhetorik, die offenen theoretischen Ansätzen mit Zurückhaltung bzw. mit Geringschätzung begegnete - durchaus einen theoretisch-methodologischen Hintergrund besaßen. So bildete das Problem der "ethnischen Deutung" - wenngleich verklausuliert im Konzept der "archäologischen Kultur" - auch noch nach 1945 eine der zentralen Fragen der archäologischen Forschung des deutschsprachigen Raumes. Deshalb kann es eine reizvolle und ertragreiche Aufgabe sein, die Fachgeschichte auf verschüttete Theoriebestände hin, die gegebenenfalls reaktiviert werden könnten, zu durchleuchten.

Ulrich Veit
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Abt. Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte
Schloß Hohentübingen
D-72070 Tübingen

Kommentar von Jonas Beran

Unsortierte Gedanken zur mehr oder weniger theoretischen Archäologie

Die These, in der deutschen Vorgeschichtsforschung der letzten Jahrzehnte sei durchaus auch theoretisch anspruchsvoll gearbeitet worden, mit Anwendung und auch Weiterentwicklung von Theorien im Rahmen materialbezogener Arbeiten (was man bei oberflächlicher Rezeption allerdings nicht gleich merkt, da kein großes Gesumse darum gemacht wird) ist genau das, was ich in Diskussionen immer vertreten habe. Z. B. in der Wahl der Artikelüberschrift bzw. des Buchtitels gibt es da bei uns noch immer Reste "unamerikanischen Verhaltens", nach der preußischen Maxime, mehr zu sein als zu scheinen. Also man überlegt sich schon, was man tut, warum man es tut und wie man es besser tun könnte, jedoch meist ohne die diesbezüglichen Gedankengänge in unterhaltsam pointiertem Stil zu Papier zu bringen. Mancher allerdings zerbricht sich darüber weniger den Kopf, jedoch ahmt er dann zumindest anerkannte handwerkliche Vorbilder nach, folgt Traditionen (bzw. Moden) im Arbeits- und Publikationsstil und erreicht damit einerseits Akzeptanz in der Zunft, andererseits die Verwertbarkeit seiner Arbeiten für andere, die tiefer schürfen wollen (vgl. Aberg 1936 - ein origineller Beitrag zur noch heute kaum betriebenen Wissenschaftspsychologie).

Schattenseiten der geschilderten Geisteshaltung zeigen sich jedoch, wenn handwerkliches Sauberkeitsideal und vornehme Zurückhaltung in Verklemmtheit und Ängstlichkeit umschlagen, wenn aus Phantasielosigkeit eine Tugend gemacht wird, wenn der Zweifel zum Grundprinzip erhoben und positive historische Aussagen, die nicht hundertprozentig abgesichert sind (in der Archäologie ohnehin kaum möglich), als schwere Sünde wider die wissenschaftliche Seriosität gelten (vgl. mehrere Arbeiten der Saarbrücker Schule). Hier stoßen wir auch auf die sozialökonomische Bedingtheit wissenschaftlichen Tuns, die für viele der Grund sein wird, nichts zu riskieren, um die ohnehin schwere beruflich-bürgerliche Etablierung nicht noch mehr zu gefährden. Nur wer nichts zu verlieren hat, kann frei von der Leber weg reden und schreiben.

Wohlüberlegte, verhalten-vorsichtige Formulierungen verlieren jedoch zunehmend an Wirkung, das Lesen zwischen den Zeilen kommt aus der Übung. Beides war im Sozialismus noch zwangsläufig intensiv gepflegt worden. Man muß sich aber im Zeitalter der Informationsüberflutung und Globalisierung, der Archäologenschwemme und Literaturberge, einem veränderten Lese- und Zuhörverhalten anpassen, deutlich und wiederholt sagen, was man meint und will.

Angesichts solcher hinsichtlich der Theorieanwendung gefallenen Stichworte wie "Glauben", "wahre Lust", "Ausleben" möchte ich die Aufmerksamkeit wiederum auf ein anderes sehr weites Feld lenken:

Spontan fiel mir dazu als erstes der sinngemäß auf Richard Wagner zurückgehende Satz ein: "Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun." Das wäre eine schöne offensiv-provokative Antwort auf die ständigen Fragen nach der Theorie, etwas selbstironisch könnte man so mit dem Vorwurf einer deutschen Theoriefeindlichkeit leben oder gar aus der Not eine Tugend machen. Damit hätte man vielleicht das unausgesprochene Selbstverständnis einer Mehrheit der deutschen Prähistoriker (nur nicht der Vorkämpfer der Theorie-AG) auf den Punkt gebracht und könnte die Archäologie fröhlichen Herzens als einen Wert an sich proklamieren.

So wie die Theorie manchmal ganz gut ohne Archäologie auskommt, gibt es auch Archäologie ohne Theorie. Es gibt sie nicht nur, sondern sie hat sogar auch durchaus ihre Berechtigung. Und zwar nicht nur eine Archäologie außerhalb der Theorie, sondern außerhalb der wissenschaftlichen Forschung überhaupt. An anderer Stelle (Macht der Vergangenheit) hatte ich darzulegen versucht, daß die Bedeutung der gesellschaftlichen Erscheinung "prähistorische Archäologie" sich nicht in ihrer Funktion als Geschichtswissenschaft (einschließlich ihrer handwerklichen Instrumentarien) erschöpft, sondern auch als Kunst, traditionelles Handwerk oder Gesellschaftsspiel mit sportlichen Elementen aufgefaßt wird bzw. werden könnte. Insofern benötigt sie gar keine Theorie(n), sondern nur Spielregeln.

Als Archäologe wird man zwar nie ganz ernst genommen, ist aber immer in guter Gesellschaft. Der Beruf ist eine nicht nur gesunde, sondern auch sehr standesgemäße Beschäftigung für Gentle(wo)men (vgl. Archäologe und Jagdflieger als Ausbildungsprofil königlicher Prinzen), überdies noch politisch korrekt (Umwelt- und Sozialbezüge, deshalb zeitgemäßer als früher Offizierslaufbahn und Großwildjagd).

Die genannten Aspekte der Archäologie-Kultur haben einerseits einen Eigenwert, andererseits befördern sie natürlich auch die Möglichkeiten der Quellengewinnung und damit wieder die "ernsthafte" wissenschaftliche Seite der Sache.

Noch heute ist es doch vielfach so, daß man zunächst Spaß am Ausgraben hat, aus einem Jagd- und Sammelninstinkt, aus allgemeiner, ursprünglich nicht sehr zielgerichteter Neugierde, und sich erst hinterher überlegt, was man daraus noch machen könnte. Wenn man dann tatsächlich eine neue Regel, einen neuen Zusammenhang erkannt hat, kehrt man wiederum mit frischem Elan zu seinen Feld- bzw. Materialforschungen zurück.

Natürlich kann es auch Unmut hervorrufen, wenn die reine, nicht hinterfragte Materialvorlage zu weit geht, vor allem in Anbetracht des damit manchmal verbundenen ineffektiven Einsatzes öffentlicher Mittel. Das Engagement privater Leidenschaft sollte man aber achten, anerkennen und fördern, auch wenn einem die vielen Sammlungskataloge, Kreisinventare u.ä. im Heimatschrifttum auf den ersten Blick etwas zweckfrei vorkommen. Nehmen wir sie nicht als Beitrag zur Forschung, sondern als Teil öffentlicher Rezeption derselben. Die Ergebnisse kommen oft später, wenn sehr viele solcher Zusammenstellungen vorliegen, bzw. wenn auf Grundlage ihrer Kenntnis gezielter an die Feldforschung herangegangen werden kann.

Archäologie und Theorie haben im Laufe der Forschungsgeschichte sekundär zusammen gefunden. Und dieser Vorgang vollzieht sich täglich neu. Das gilt auch für andere heute praxisbezogene Wissenschaften.

Während die doctores über die Klassifizierung von Säften und Miasmen disputierten, kümmerten sich Bader und Kräuterweiblein um die Kranken. Zuviel Theorie in die Praxis zu bringen, war anfänglich eher verhängnisvoll. Man denke an die mit der hippokratischen Säftetheorie begründeten, praktisch meist eher als Sterbehilfe wirkenden ausgiebigen Aderlässe.

Die entscheidenden Durchbrüche bei der Entwicklung der Wissenschaften im 19. Jh. bewirkten oft autodidaktische Praktiker, unterstützt von wenigen akademischen Theoretikern, die ihren Aristoteles in die Ecke geworfen hatten (vgl. Faust-Monolog). Die grandiosen Leistungen in der Entstehungszeit der deutschen klassischen und orientalischen Archäologie wurden größtenteils von humanistisch gebildeten und historisch interessierten Architekten erbracht.

In einer dialektisch ablaufenden Wissenschaftsgeschichte können Theoretiker nie die Mehrheit der Zunft bilden. Wenn einer ein Buch schreibt, in dem er neue Theorien entwickelt und auf meist sogar spärlicher Materialgrundlage exemplarisch anwendet und dann zwanzig Leute ausgiebig und immer wieder darüber diskutieren, ist das m.E. ein ungesundes Verhältnis. Die Propaganda einiger Trendsetter kann auch nur breiten Erfolg außerhalb der scholastischen Disputierzirkel haben, wenn die "sozialökonomischen Voraussetzungen" ihr einen fruchtbaren Boden bereiten. Die größte Herausforderung für Praktiker und auch für Theoretiker liegt m.E. jetzt und in den nächsten Jahren in der flächendeckenden archäologischen Denkmalpflege. Wir brauchen angewandte Theorien zur Optimierung der Feldforschung und zu ihrer Popularisierung bzw. Propagierung. Hier können theoretische Richtungsentscheidungen auch Schaden anrichten. Z. B. wäre man ja bei einer zu allgemeinen kulturphilosophischen Orientierung auf die möglichst flächendeckende Bewahrung oder Dokumentation der einheimischen Altertümer gar nicht angewiesen. Ein guter Ansporn waren dagegen die Kossinna-Fragestellungen, für die im Grunde kein einziger Fundplatz verzichtbar ist. Zu einem konzertierten sozialökonomisch-ökologischen Forschungsprogramm, dem sich sehr vieles zuordnen ließe, könnte man die weitere Verfolgung der noch immer nicht gelösten Frage der westeuropäischen Sonderentwicklung machen, die ja nicht erst um 1500 einsetzt.

Zu den Literaturbeispielen: Von Kossinna würde ich eher den "Ursprung der Germanen" zitieren, als Höhepunkt in der Anwendung der Methode Engel und LaBaume (1937). Um eine "forschungsgeschichtliche Aufarbeitung der Kategorie 4" handelt es sich doch eigentlich bei den "Studien zum Kulturbegriff" (Hachmann 1987).

Aberg, N. 1936: Wissenschaftliche Autorität. Jahresschr. Vorgesch. Sächs.-thüring. Länder 24, 22-24.

Beran, J. 1993: Gedanken zur gesellschaftlichen Rolle der vorgeschichtlichen Archäologie. In: S. Wolfram, U. Sommer

(Hrsg.), Macht der Vergangenheit - Wer macht Vergangenheit. Wilkau- Haßlau. 75-80.

- 1997: On Social Psychology and Professional Self-Assessment of the Last East German Generation of Archaeologists.

Journal of European Archaeology 4.

Engel, C. 1935: Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Untersuchungen über Siedlungstätigkeit und Kulturgruppen im vorgeschichtlichen Ostpreußen. Königsberg.

Engel, C. u. W. LaBaume 1937: Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenland. Teil I des Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte. Königsberg.

Hachmann, R. (Hrsg.) 1987: Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Bonn.

Kossinna, G. 1926/1927: Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Berlin.

Jonas Beran
Manufaktur GmbH
Friedrich-Rumpf-Str. 15
14641 Wustermark

Entgegnung von Gabriele Mante:

Wenn Beran anglo-amerikanische und „preußische“ bzw. deutsche Maximen einander gegenüberstellt, so ist das eine interessante Perspektive. Doch wie wäre es statt dessen mit den Gegenpolen „Westliche/Westeuropäische Wissenschafts-Kultur“ versus „Mittel- und Osteuropäische Wissenschafts-Kultur“? Oder hat jemand einen anderen Vorschlag? Ich denke, dass der Umstand, dass in der deutschen Archäologie oft weniger „Gesumse“ um theoretische Gegebenheiten gemacht wurde, letztlich auf diesen verschiedenen akademischen Kulturen basiert, welche wiederum ihrerseits auf verschiedenartigen Ästhetik-Verständnissen beruhen. Somit ist die „anglo-amerikanische Welle“ nicht nur als ein neues inspirierendes Moment für unsere Archäologie anzusehen - es geht um viel mehr: Wir sind hier Zeugen eines Umwandlungs-Prozesses unserer Wissenschafts-Kultur.

Wenn Beran der Meinung ist, die Relevanz von Theorien zum Teil durch die der „praktischen Spielregeln“ ersetzen zu müssen, so klingt das - zumindest in unserem Kreis - „leicht ketzerisch“. Aber letztlich ist seine Meinung ja auch eine Theorie und deshalb hier gut aufgehoben...

Gabriele Mante
DFG-Graduiertenkolleg „Europäische Gesellschaft“
Universität GH Essen
Fachbereich 1/ Geschichte
45117 Essen
(eMail: gabriele.mante@rz.hu-berlin.de)

B) SOZIOBIOLOGISCHE ARCHÄOLOGIE

Diskussionsbeitrag von Ulrike Rambuschek:

Soziobiologie - Neue Perspektiven für die archäologische Forschung?

In einem kürzlich erschienenen Artikel vergleichen die Autoren Faustkeile mit Pfauenschwänzen (Kohn & Mithen 1999). So, wie männliche Pfäue den Weibchen durch ihren prächtigen Schwanz ihre gute genetische Ausstattung signalisieren, hätten die Männer während des Acheuléen den Frauen mit Hilfe von aufwendig gearbeiteten Faustkeilen ihre Fähigkeiten, Nahrung und Schutz zu finden, Raubtieren zu entkommen und sich erfolgreich innerhalb der sozialen Gruppe zu behaupten, kundgetan. Lächerlich, absurd? Nicht für Anhänger(innen) der Soziobiologie, die nicht nur das soziale Verhalten von Tieren, sondern auch das menschliche Sozialverhalten auf biologische Grundlagen zurückführen wollen.

Als Begründer der sogenannten Soziobiologie gilt der Insektenforscher Edward O. Wilson, der 1975 in seinem Buch "Sociobiology. The New Synthesis" eine Synthese von Bio- und Sozialwissenschaften forderte, um menschliches Verhalten angemessen erforschen zu können. Die Soziobiologie, die auf der Evolutionstheorie von Charles Darwin gründet, erklärt soziales Verhalten auf der Ebene der Gene eines Individuums. Es wird angenommen, dass sich jedes Individuum so verhält, dass es möglichst viele seiner Gene in die nächste Generation bringt. Einer der führenden deutschen Soziobiologen beschreibt das zentrale Paradigma der Soziobiologie wie folgt: "Reproduktive Fitnessmaximierung ist das Lebensprinzip, auf das alle Organismen von Natur aus eingestellt sind" (Volland 1993, 7), wobei mit "alle Organismen" auch der Mensch gemeint ist.

Wie geht die Soziobiologie mit dem Phänomen um, dass Menschen, anders als Tiere, eine Kultur besitzen? Die menschliche Kultur wird von der Soziobiologie (in diesem Zusammenhang auch als Humansozibiologie bezeichnet) als ein Mittel der Anpassung an die natürliche Umwelt angesehen. Sie unterliegt selbst einem

evolutionären Prozess. Kultur bzw. einzelne kulturelle Elemente sind demnach entstanden, weil sie ihren "Erfindern" einen reproduktiven Vorteil brachten, d.h. sie sich durch bestimmte kulturelle Praktiken besser an ihre Umwelt anpassen konnten als ihre Konkurrenten. Diese bessere Anpassung wurde mit mehr Nachkommen "belohnt". Demnach werden nur solche kulturellen Praktiken langfristig aufrecht erhalten, die diesem "Gesetz" nicht widersprechen. Deshalb ist ein Aufgabengebiet der Soziobiologie die Erforschung der Koevolution von Biologie und Kultur. Solch eine Sichtweise ist nur möglich, wenn kein qualitativer Unterschied zwischen Tieren und Menschen gemacht wird, d.h. wenn Kultur als eine zwar spezifisch menschliche, aber dennoch "natürliche" Anpassungsleistung gesehen wird. Deshalb auch sieht die Soziobiologie eine ihrer Hauptaufgaben in der "Überwindung" der "Kluft" zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen Kultur und Natur.

Da die Soziobiologie danach fragt, wie Individuen ihre Gene möglichst zahlreich in die nächste Generation bringen, ist die Erforschung des Fortpflanzungsverhaltens von entscheidender Bedeutung wie eben auch die kulturellen Praktiken, die damit verbunden sind, z.B. Heiratsregeln oder Eltern-Kind-Beziehungen. Besonderes Augenmerk wird in diesem Zusammenhang auf das Verhalten von Frauen und Männern gelegt. Aus den unterschiedlichen Aufgaben der Geschlechter bei der sexuellen Fortpflanzung wird von der Soziobiologie auf die sozialen und gesellschaftlichen Aufgaben der Geschlechter geschlossen. Auf diese Weise kann dann Sexismus in der Werbung mit dem Argument verleugnet werden, stammesgeschichtlich wären Männer dahingehend selektiert worden, auf Signale von Frauen zu achten, die damit passende Sexualpartner gesucht hätten und die heutige Werbung würde nur diese "natürlichen" Mechanismen für ihre Zwecke nutzen (Wuketis 1997, 170). Dies ist eher noch ein harmloses Beispiel - im Gegensatz zu der Behauptung, Vergewaltigung von Frauen durch Männer sei eine durch die Evolution entstandene Fortpflanzungsstrategie, die Männer anwenden, wenn sie sonst keine Möglichkeiten haben, ihre Gene weiterzugeben. Der deutsche Soziobiologe Volker Sommer, Professor für Evolutionäre Anthropologie in London, meint hierzu: "Als Evolutionsforscher soziobiologischer Fellfärbung finde ich das nicht ehrenrührig. Im Gegenteil: Es ist richtig und wichtig die Wurzeln stammesgeschichtlichen Verhaltens zu ergraben. (...) wobei ganz ohne eitle Homozentrik Menschenverhalten genauso wie das von Ameisen und Pavianen analysiert wird." (Sommer 2000, 262).

Da evolutionäre Abläufe lange Zeiträume brauchen, um Veränderungen auf der Ebene der Gene hervorzurufen, wird von der Soziobiologie angenommen, dass das Verhalten heutiger Menschen während der Steinzeit entstanden ist. In letzter Zeit beschäftigen sich nicht nur soziobiologisch ausgerichtete NaturwissenschaftlerInnen mit diesen Fragen, sondern auch ArchäologInnen sind dazu übergegangen, archäologisches Material mit Hilfe der Soziobiologie zu deuten.

Im deutschsprachigen Raum versucht der Kieler Ur- und Frühgeschichtler Dirk Krauß, den humansoziobiologischen Ansatz auf archäologische Fragestellungen anzuwenden. In einem 1998 erschienenen Aufsatz beschäftigt er sich mit Infantizid bzw. Eltern-Kind-Beziehungen innerhalb archäologischer Zusammenhänge. Seiner Meinung nach kann dieser Themenkomplex nur mit Hilfe der Humansoziobiologie objektiv erforscht werden. Geisteswissenschaftliche Ansätze haben sich für ihn als ethnozentrisch, idealisierend, einseitig und kulturistisch erwiesen, da sie die biologische Funktionalität von Beziehungen vernachlässigen. Er belässt es aber nicht dabei, sondern verbindet mit dieser Untersuchung eine konzeptionelle Neuorientierung der Ur- und Frühgeschichte zu einer empirisch und analytisch orientierten Humanwissenschaft, "die den (ur- und frühgeschichtlichen) Menschen als biokulturelle Einheit betrachtet." (Krauß 1998, 314). Nur durch eine solche Neuorientierung kann für ihn das Theoriedefizit in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung überwunden werden.

Was bedeutet diese Entwicklung nun für Archäolog(inn)en? Müssen jetzt alle durch geisteswissenschaftliche Methoden gewonnene Forschungsergebnisse mit denen der Soziobiologie abgeglichen werden, um nicht als einseitig kulturistisch zu gelten?

Ich lehne die Anwendung der Soziobiologie bei der Erforschung von menschlichem Sozialverhalten ab, da die menschliche Kultur viel zu komplex und vielschichtig ist, als dass sie in reduktionistischer und deterministischer Weise auf "reproduktive Fitnessmaximierung" zurückgeführt werden könnte. Ich sehe in diesem Ansatz keinerlei Anregungen und Bereicherungen für die archäologische Forschung. Ganz im Gegenteil, die Anwendung von soziobiologischen Annahmen auf kulturelle Bereiche führt meiner Meinung nach zu einer Verarmung und Gleichmacherei von Theorien und Methoden. Ich lehne die Soziobiologie auch ganz besonders deshalb ab, da sie kulturell bedingte Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern auf die unterschiedlichen Aufgaben bei der Fortpflanzung zurückführt. Damit reiht sie sich ein in die lange Reihe biologistischer Theorien über die "natürliche" Ungleichheit der Geschlechter.

Ulrike Rambuscheck
Klopstockstr. 15
30177 Hannover

Diskussionsbeitrag von Ursula Brosseder: Soziobiologie – Archäologie

Wer erwartet, in der Soziobiologie eine objektive und alles erklärende Theorie zu tierlichem und menschlichem Verhalten zu finden, der täuscht sich. Wie jeder Wissenschaftszweig, der auch in der Archäologie zur Anwendung kommt, bringt die Soziobiologie ihre eigenen methodischen Probleme mit sich. Sie ist lediglich ein weiteres Fach, neben Ethnologie/ Kulturanthropologie, Soziologie, das helfen mag, menschliches Verhalten, historische Prozesse o.ä. aus Resten materieller Kultur zu erschließen. Eine generelle Methodenkritik an diesem Fach möchte ich nicht leisten, zumal die Kompetenz hierfür m. E. bei der Soziobiologie selbst liegt, nicht bei der Archäologie. Allerdings muss die Archäologie wachsam sein, dass sie nicht (erneut) vor den Karren einer

"Wissenschaftsrichtung" eingespannt wird, bzw. sich selbst einspannt. Ebenso wenig wie es "die Archäologie" und "die Ethnologie" gibt, genauso wenig gibt es "die Soziobiologie". In wohl jedem Fach gibt es Extremisten, so auch in der Soziobiologie, doch ist eine Fokussierung auf genau jene Extrempositionen für eine Auseinandersetzung mit diesem Fach nicht hilfreich.

Die Soziobiologie erlangte v.a. nach Erscheinen des Buches von Wilson *Sociobiology: the New Synthesis* 1985 Bekanntheit. Deshalb wird sie auch als amerikanische Erfindung betrachtet, und einige ihrer prominentesten Vertreter kommen nach wie vor aus den USA. Doch wurden einige Konzepte schon auf dem Kontinent vorweggenommen.

"Soziobiologie ist die Wissenschaft von der biologischen Anpasstheit des tierlichen und menschlichen Sozialverhaltens" (Voland 1993, S. 7). Sozialverhalten spielt eine wesentliche Rolle in den Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungsbemühungen der Organismen und unterliegt daher evolutionsbiologischen Vorgängen. So umriss Voland 1993 das Forschungsfeld der Soziobiologie. Dieser Wissenschaftszweig teilt mit der Ethologie oder klassischen Verhaltensforschung einige Konzepte, ist jedoch keineswegs identisch mit diesen (Wuketits 1997, 4), doch sind die Unterscheidungen für vorliegenden Beitrag nur von randlicher Bedeutung (zu dieser Diskussion siehe Krauß 1998, 319 ff.).

Die Soziobiologie sucht die biologische Plattform, die menschliche Verhaltensweisen generieren, wobei damit keineswegs determiniert ist, wie eine bestimmte Verhaltensweise in einer Kultur ausgeprägt ist. Bei der Beschreibung und Erklärung von Prozessen kommt, so die Meinung einiger Soziobiologen eine pragmatische Sprache zur Anwendung, die ökonomischen Modellen und Kosten-Nutzen-Rechnungen entlehnt ist. Dabei betonen Soziobiologen selbst, dass dieses Vokabular die Realität der zu beschreibenden Sozietäten und Prozesse nicht identisch abbildet.

Genetische Erklärungsmodelle des Sozialverhaltens müssen korreliert sein mit Wahrscheinlichkeitsaussagen, betreffend die Bedingungen, unter denen Organismen zu leben haben (Wuketits 1997, 132), d. h. es handelt sich, wie immer, eben um eine Aussage mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit.

Es kann den Soziobiologen zugestimmt werden, dass Menschen sich nicht prinzipiell von den ‚Fesseln‘ der Gene befreien können, die Leine zwischen Genen und menschlichen Sozialverhalten aber eher locker ist. Dieses lässt auch Verhalten zu, das aufgrund allgemeiner soziobiologischer Vorhersagen nicht wahrscheinlich ist, wie beispielsweise Selbstmord (Wuketits 1997, 134). Doch ist der Suizid eines jungen Menschen, so tragisch der Einzelfall auch ist, statistisch gesehen selten und dieser Umstand deutet wiederum darauf hin, dass auch beim Menschen in der Regel das Überlebensinteresse das Verhalten bestimmt (ebd.). Die meisten Soziobiologen sehen genau bei Suizid oder Extremsportarten die Grenzen für die genetischen Erklärungsmodelle im Bereich menschlichen Sozialverhaltens gesetzt.

Eines der Grundprobleme, dem die Soziobiologie begegnen muss, ist die Betonung der Sonderstellung des Menschen in der Organismenwelt, was immer wieder zu den Versuchen einer Grenzziehung zwischen Kultur und Natur führte. Mit beständigem Fortschreiten der Erforschung von Primaten wird allerdings immer mehr sichtbar, dass eine Grenzziehung zwischen Kultur und Natur, oder genauer: zwischen Mensch und Tier in die Irre führt (Sommer 2000, 53).

Ein faszinierendes Beispiel bieten die Beobachtungen von J. Goddall, die Kriegshandlungen bei Schimpansen beobachtet hat (Voland 1993, 97 ff.). Hier ist zum einen das Problem der Datenerhebung zu reflektieren, da bei jeder Beobachtung, ob in der Ethnologie, in der Verhaltensforschung oder auch in der Archäologie selbstverständlich subjektive Momente zum Tragen kommen. Andererseits liegt mit dem Bericht von Goddall eine Beschreibung vor, die eine Fokussierung von gewaltsamen Konflikten als Erfindung von *homo sapiens sapiens* nicht mehr erlaubt. Dabei handelt es sich nach Goddalls Beschreibungen, um Missverständnisse vorzubeugen, nicht um Gewalt bei Revierverteidigung oder Paarung, sondern um das gezielte Ausrücken einer Schimpansengruppe, um eine andere Gruppe anzugreifen und, aus menschlicher Sicht brutal, ihr Gegenüber umbringen, oder bei Begegnungen mit einer ihnen überlegenen Gruppe den Rückzug antreten. Dabei lassen sich für die Primatengruppe folgende Beobachtungen zusammenfassen:

die Fähigkeit zur Planung kooperativer Unternehmungen;

eine Aversion gegenüber Gruppenfremden;

ein "Interesse" an Gruppenkämpfen; aggressive Auseinandersetzungen erwecken die Aufmerksamkeit und Anteilnahme auch derjenigen, die primär nicht beteiligt waren. Vom Anblick gewalttätigen Geschehens geht offensichtlich eine spezifische Attraktivität aus, die besonders für junge Männchen anziehend wirkt;

ein doppelter Verhaltensstandard: Aggressionen innerhalb von Gruppen spielen sich anders ab als zwischen Gruppen, wobei fremde Kontrahenten eher wie Beutetiere behandelt werden.

Es ist verlockend anzunehmen, dass die sich bei den Untersuchungen an den nächsten Verwandten des Menschen zeigenden Eigenheiten als Prädisposition für die Evolution kollektiven Kampfverhaltens unter Menschen verstanden werden können. Für Studien, die sich mit dieser Frage auseinandersetzen, könnten diese Thesen von Interesse sein, um mögliche Universalismen menschlichen Verhaltens zu formulieren. Die Archäologie kann anhand ihres Datenmaterials dann testen, in wieweit diese Thesen Bestand haben oder nicht. Beispielsweise wäre der oben angesprochene dritte Punkt diskutierbar und zu spezifizieren. So fällt beispielsweise in der Hallstattkultur Mitteleuropas auf, daß offensichtlich von der Begegnung mit "fremden" Gruppen eher eine "Faszination" ausgeht, die das Vorhandensein fremder Zeichensystem oder "Prestigegüter" aus der Fremde stimmiger erklärt.

Unverständlich bleibt mir der Vorwurf gegenüber der Soziobiologie, sie würde die immer noch existierende Benachteiligung von Frauen in unserer Gesellschaft legitimieren wollen. Die Dominanz von Männern in einer Gesellschaft oder die Werbung mit weiblichem Sex-Appeal soll keineswegs legitimiert werden, doch meint die Soziobiologie einen Beitrag liefern zu können zur Frage, warum beispielsweise Werbung mit Sex in unserer

Gesellschaft so erfolgreich ist. Womit ja noch keineswegs gesagt ist, wie eine Gesellschaft damit umgeht. In unserer Gesellschaft deuten sich durchaus Veränderungen an, und sie werden ja schon seit einiger Zeit angestrebt. Hat es nicht möglicherweise doch biologische Gründe, weshalb der Wandel so langsam vonstatten geht?

Stellt sich die Frage, inwieweit die Soziobiologie für die Archäologie von Bedeutung sein kann. Archäologie widmet sich der Erforschung erloschener Gesellschaften, wobei uns lediglich minimale Ausschnitte zur Verfügung stehen, mit Hilfe derer versucht wird, ein Bild zu konstruieren. Daher scheint mir ganz allgemein das Wissen jedes Wissenschaftszweiges, aber insbesondere sämtlicher Disziplinen, die sich mit der Erforschung des Menschen und menschlicher Gesellschaften und ihrer Umwelten beschäftigen (z. B. Anthropologie, Kulturanthropologie, Soziologie u.v.m), für eben diese Rekonstruktion einer Gesellschaft hilfreich zu sein. Und hier sollten wir meines Erachtens nicht die Soziobiologie davon ausschließen. Zugegeben: die Archäologie muss das "Verhalten" erst mühsam rekonstruieren, und die Kulturanthropologie wird auch in Zukunft eine wichtigere Rolle spielen als die Soziobiologie, aber gerade bei vorhandenen anthropologischen Daten lassen sich manche Phänomene, Infantizid, Gerontozid möglicherweise auch soziobiologisch deuten. Auch bei Studien zu Krieg und bewaffneten Konflikten erscheint es mir schwer möglich, die Soziobiologie außen vor zu lassen. Mit der Soziobiologie steht ein weiterer Wissenschaftszweig zur Verfügung, der Thesen bereitstellt, die nutzbar gemacht werden können.

Mögliche Forschungsfelder, bei denen die Soziobiologie zur Anwendung kommen könnte, wären Untersuchungen von Befunden, die auf gewalttätiges Verhalten zurückgeführt werden können. Krauß wies darüber hinaus darauf hin, dass auch das Verhalten der Nachkommen gegenüber den Verstorbenen mit Modellen aus der Soziobiologie konfrontiert werden kann. Möglicherweise bietet die Soziobiologie auch im Bereich der Wahrnehmung, und damit beispielsweise für Studien zu "Ornamentverhalten", Thesen, die für die archäologische Forschung nutzbar gemacht werden können, wobei hier die Forschung in der Soziobiologie wohl noch in den Anfängen steckt. Die Diskussion, wie die Ansätze aus der Soziobiologie fruchtbar zu machen sind, ist erst noch zu führen, was jedoch m. E. nur am Einzelfall geschehen kann.

Ursula Brosseder
Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität
Altensteinstr. 15
14195 Berlin

Literatur der Beiträge von Rambuschek und Brosseder:

- M. Kohn & S. Mithen, Handaxes: products of sexual selection? *Antiquity* 73, 1999: 518-526.
D. Krauß, Infantizid. Theoriegeleitete Überlegungen zu den Eltern-Kind-Beziehungen in ur- und frühgeschichtlicher und antiker Zeit. In: Andreas Müller-Karpe u.a. (Hrsg.), *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa* (Festschrift für Alfred Haffner) (1998), 313-352.
V. Sommer, Mauer im Gutmenschenkopf. In: *Dämonen der Begierde*, *Der Spiegel* 16/2000, 254-265.
E. Voland, *Grundriss der Soziobiologie* (1993). Stuttgart.
E. O. Wilson, *Sociobiology: the New Synthesis* (1975).
F. M. Wuketis, *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens* (1997). Heidelberg, Berlin, Oxford.

REZENSION

Heinrich Härke (Hrsg.), *Archaeology, ideology and society. The German experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7*. Frankfurt a. M.: Peter Lang (2000), 8°, 434 S. Abb., DM 98,-; ISBN 3-631-36707-4.

„Was lange währt, wird endlich gut“ – dieser oft überstrapazierte Spruch hat beim vorliegenden Werk allerdings seine Berechtigung. Beinahe pünktlich zum zehnjährigen Jubiläum der Theorie AG erschienen, führt uns das Werk zurück an die Anfänge der Arbeitsgemeinschaft, in unsere (noch nicht so ferne) Vergangenheit (Sommer u. a. 1991). Der archäologischen „Vergangenheitsbewältigung“ im weitesten Sinne war schon die erste Publikation der Theorie AG von 1993 gewidmet (Wolfram/Sommer 1993). Insofern bedeutet das Buch auch eine Rückkehr zu einer unserer thematischen Wurzeln, dem Umgang mit Vergangenheit, speziell der der deutschen Vor- und Frühgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, ihrer ideologischen Prägung in unterschiedlichen politischen Systemen. Dieser Diskurs ist nach wie vor von höchster Aktualität und hat nichts von seiner Relevanz für das Selbstverständnis unseres Faches verloren. Der Sammelband mit insgesamt 14 Beiträgen von deutschen und internationalen Autorinnen und Autoren geht zurück auf eine Vortragsreihe mit dem Titel „All quiet on the Western front? Towards a historical sociology of German archaeology“ anlässlich der britischen TAG-Tagung 1990 in Lampeter. Um es vorweg zu nehmen: es ist seitdem – Gottseidank – keineswegs ruhig an der deutschen „Front“ geblieben; der damals auch vom Herausgeber Heinrich Härke mit angestoßene Diskurs über Theorie in der Archäologie ist seitdem nicht mehr verstummt, die meisten der im Band versammelten Autorinnen

und Autoren haben dazu wichtige Anregungen geliefert. Sicherlich ist bedauerlich, dass die Publikation erst zehn Jahre nach Lampeter erscheinen konnte, doch dieses Schicksal teilt sie leider mit vielen anderen Publikationen im Fach. Manche der Beiträge dokumentieren denn auch eher die seit 1990 zurückgelegte Strecke, als dass sie unmittelbar neue Anstöße für die aktuelle Debatte liefern. Eine bessere Zusammenfassung der wichtigsten Aspekte deutscher Forschungsgeschichte der letzten 150 Jahre wird sich aber freilich schwerlich finden lassen. Das Werk richtet sich ausdrücklich an die europäische „Archäologen-Gemeinde“, alle Aufsätze wurden daher konsequenter Weise in englischer Sprache verfasst. Leider gibt es offenbar immer noch manche Kommunikationsschwierigkeiten zwischen uns deutschen Archäologen und der internationalen (englischsprachigen) Forschung, die sowohl sprachlicher als auch intellektueller Natur sind; gerade der Herausgeber Heinrich Härke als in England lehrender und forschender deutscher Prähistoriker weiß davon ein Lied zu singen (S. 31 ff.).

Das Buch ist in vier Hauptkapitel gegliedert, denen eine „Introduction“ durch Härke vorangestellt ist, die allerdings weit über den Anspruch herkömmlicher Einleitungen hinausgeht und sicher zu den lesenswertesten Abschnitten des Buches zählt (S. 12-39). Die einzelnen Kapitel sind mit folgenden Überschriften versehen, die auch die thematischen Schwerpunkte andeuten: „From Nationalism to Nazism“ (mit 3 Aufsätzen, 140 S.), „Post-War West Germany“ (mit 5 Aufsätzen, 100 S.), „East Germany and reunification“ (2 Aufsätze, 50 S.) und schließlich „International perspectives“ (3 Aufsätze, 70 S.). Die Anzahl der Aufsätze pro Kapitel sowie die Angaben zu den Seitenzahlen lassen eindeutig erkennen, dass ein Schwergewicht auf der ideologischen Geschichte unseres Faches bis zur Katastrophe des 3. Reiches von 1945 liegt.

Die Besprechung dieses vielschichtigen Themenbereiches soll im Folgenden etwas ausführlicher erfolgen. Schon von vornherein drängt sich allerdings die Frage auf, ob der Versuch einer solchen Analyse – soll er nur annähernd angemessen sein – nicht auch die Geschichte der Archäologie in der DDR berücksichtigen sollte. Ohne hier die Geister des unseligen „Historiker-Streites“ während der 80er Jahre beschwören zu wollen, stellt sich trotzdem die Frage nach der Vergleichbarkeit beider „Fachgeschichten“ in einem nationalsozialistischen und einem marxistischen Deutschland. Die Lektüre der Beiträge der ehemaligen DDR-Archäologen Werner Coblentz und Jörn

Jacobs (zu beiden später mehr) lehrt sehr schnell, dass Vergleiche durchaus möglich sind, eine generelle Gleichung allerdings fehlt am Platze wäre. Für mich persönlich steht dabei auch immer wieder die Diskussion um Verantwortung und Schuld des Einzelnen in einem totalitären System im Vordergrund. Freilich lassen sich dazu keine endgültigen Urteile fällen. Heinrich Härke gibt in seiner ausgezeichneten Einleitung ganz richtig zu bedenken, dass jeder Einzelne von uns auch in Demokratien Zwängen ausgesetzt ist und sich diesen anzupassen versucht (S. 21 ff.). Ein moralischer Rigorismus bei der Beurteilung unserer Fachgeschichte während des 3. Reiches bzw. der DDR-Zeit ist also nicht angemessen, eher ein vernünftiger Pragmatismus, der individuelles Verhalten zu erklären versucht, ohne es entschuldigen zu wollen. Sowohl die Aufsätze von Henning Haßmann über „Archaeology in the Third Reich“ (S. 65-139) als auch von Werner Coblentz über „Archaeology under Communist control: the German Democratic Republic“ (S. 304-338) tragen einer solchen Sichtweise Rechnung. Die Geschichte unseres Faches von 1933-1945 bleibt ohne die „Vorgeschichte“ seit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert unverständlich, ohne dass generell eine auf 1933 zielstrebig ausgerichtete, ideologische Entwicklung postuliert werden könnte. Das macht besonders der Beitrag von Frank Fettes „Archaeology and anthropology in Germany before 1945“ (S. 140-179) deutlich: gerade die Forscherpersönlichkeit von Rudolf Virchow führt uns vor Augen, welche Entwicklung in Richtung einer kulturen- und anthropologischen Wissenschaft zumindest ein Teil der archäologischen Disziplin hätte nehmen können. Vielleicht stellt es in diesem Zusammenhang keinen Zufall dar, dass Virchow politisch über eine liberale Gesinnung verfügte und ein erklärter Gegner des Antisemitismus war (S. 164). Gustaf Kossinna, dessen Person sich Ulrich Veit in seinem Aufsatz widmet („Gustaf Kossinna and his concept of a national archaeology“) (S. 40-64) verkörperte – zugespitzt formuliert – die andere Alternative am Ende des 19. Jahrhunderts. Dass sich sein „Konzept“ einer Vor- und Frühgeschichte als „hervorragend nationale Wissenschaft“ letztendlich durchsetzte, ist keineswegs eine isolierte Erscheinung für Deutschland, sondern auch im übrigen Europa zu beobachten. Das verwundert nicht, wurden doch die rassistischen Wurzeln für dieses Konzept schon von solchen Autoren wie Arthur Comte de Gobineau und Houston Stewart Chamberlain auf europäischer Ebene gelegt (S. 151 ff.).

Die Rolle der Vor- und Frühgeschichte im Nationalsozialismus wird am ausführlichsten bei Henning Haßmann erörtert (S. 65-139). Die Frage nach dem Prozess der Ideologisierung unserer Wissenschaft während der Zeit von 1933 bis 1945 dient uns heute vielfach als „Folie“, vor der vermeintliche neue Ideologiebildungen mittels der Archäologie – Stichwort „Eurozentrismus/Europäismus“ - diskutiert werden (Gramsch 2000). Ein solches Vorgehen ist sicher legitim. Doch welchen Einfluss besitzen wir Archäologen eigentlich generell bei solchen Vorgängen? Der systemtragende Charakter der Archäologie in der DDR darf wohl erheblich geringer veranschlagt werden als derjenige der „völkischen“ Vor- und Frühgeschichte während des 3. Reiches. Gleichwohl dürfte für den „Sieg“ des Nationalsozialismus und die Katastrophe von 1945 ausschlaggebender gewesen sein, dass sich die „staatstragenden“ bürgerlichen Bevölkerungsschichten (z. B. Beamtenschaft in Verwaltung, Justiz usw.) nach Zusammenbruch des Kaiserreiches 1918 mit der Demokratie während der Weimarer Republik – so unvollkommen sie war - nie abgefunden hatten. Von der deutschen Archäologie gingen im Rahmen dieses gesellschaftspolitischen Prozesses kaum wirklich bestimmende Impulse aus, ihre Rolle möchte man eher als die eines willigen Rezipienten des nationalistisch-rassistischen Zeitgeistes beschreiben. Blickt man unter diesem Gesichtspunkt auf die derzeitige Debatte um die Beteiligung der Archäologie an der noch andauernden Suche nach einer gemeinsamen europäischen Identität, die oft als neuer (oder auch alter) Nationalismus im europäischen Gewande beschrieben wird, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Möglichkeiten einer aktiven Mitgestaltung von unserer Seite – mag man sie positiv oder negativ sehen – oft

überschätzt werden. Es versteht sich jedoch von selber, dass auch solche Einsichten nur als Ergebnis einer ständigen kritischen Überprüfung unserer Rolle als Archäologinnen und Archäologen innerhalb der Gesellschaft möglich sind.

Zu den interessanten Kapiteln des Buches gehören die beiden Aufsätze der beiden ostdeutschen Archäologen Werner Coblenz (gest. 1994) (S. 304-338) und Jörn Jacobs (S. 339-352), die sich mit der Situation des Faches während der DDR-Zeit bzw. den Folgen der Wiedervereinigung für die ehemaligen DDR-Archäologen beschäftigen. Die Perspektiven der beiden Autoren könnten dabei nicht unterschiedlicher sein: im Gegensatz zu Jacobs (geb. 1961) hat Coblenz, der als junger Mensch noch das 3. Reich erlebt hatte, dabei die gesamte Zeitspanne von 1945 bis 1989 im Auge. Folgt man Coblenz, war die Ideologisierung der Archäologie innerhalb der DDR demnach keineswegs total, wie es mancher westdeutsche Kollege lautstark nach 1989 verkündete, sondern zeigte je nach den beteiligten Institutionen und Personen höchst unterschiedliche Einwirkungen. Es verbietet sich daher ausdrücklich, die Arbeiten solcher exponierter Wissenschaftler wie Joachim Herrmann, Hansjürgen Brachmann oder Peter Donat generell als qualitativ minderwertig abzuqualifizieren; entsprechende Beurteilungen atmen leider immer noch den Geist des „Kalten Krieges“ (so z. B. bei Kossack 1999, 85). Neben ideologischen Abhandlungen – mag es sich um Überzeugungstaten oder Pflichtübungen handeln – entstanden eben doch viele wichtige Standardwerke, die bis heute ihre Gültigkeit behalten haben, es sei nur an die Beiträge zur slawischen und mittelalterlichen Archäologie erinnert. Hinsichtlich marxistischer Theorieansätze innerhalb der DDR-Archäologie glaubt Jörn Jacobs ein beachtenswertes Potential für die Zukunft entdecken zu können (S. 348 ff.). Meiner Ansicht nach müssen hier jedoch große Zweifel angemeldet werden: vorausgesetzt, es fand überhaupt ein Diskurs über Theorie innerhalb der marxistischen „Gemeinde“ der DDR-Archäologie statt, vollzog sich dieser unter der „Käseglocke“ einer ideologischen „Monokultur“. Der Wunsch Jacobs nach einem geschützten

„Biotop“ für marxistische Ansätze innerhalb der heutigen Theoriediskussion mag verständlich sein, widerspricht aber der Natur eines pluralistischen Ideenwettbewerbes, der unser Ziel sein sollte.

Ich bitte um Verständnis, wenn ich den Abschnitt „Post-War West Germany“ (S. 180-303) mit Aufsätzen von Sabine Wolfram, Ulrike Sommer, Martin Schmidt, Eva-Maria Mertens, Sigrun M. Karlisch, Sybille Kästner und Helga Brandt aus Platzgründen nicht näher bespreche. Die meisten der genannten Beiträge stellen Themen vor (BRD-Archäologie nach 1945, Archäologie und Universitäten, Archäologie und Öffentlichkeit, Feministische Archäologie und Gender Studies), die von den Autorinnen und Autoren schon an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt wurden.

Das Buch schließt mit dem Kapitel „International perspectives“: die Entscheidung des Herausgebers auch Einsichten von außerhalb Deutschlands in die Debatte des Buches einzubringen, muss ausdrücklich gelobt werden. Für uns unmittelbar Beteiligte besteht gerade bei einem Thema wie der Vergangenheitsbewältigung innerhalb des Faches die Gefahr, den „Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen.“ Hier sind vor allem die Beiträge des Niederländers Tom Bloemers (S. 375-397) und der Deutsch-Amerikanerin Bettina Arnold (S. 398-422) von großem Interesse. Ein dritter Aufsatz von John Kinahan beschäftigt sich mit deutscher Archäologie im Ausland, am Beispiel der Felsbildforschung in Namibia (S. 353-374). Bloemers, der als regelmäßiger Teilnehmer des legendären Unkeler Kreises sozusagen als Veteran der europäischen Theoriediskussion gelten kann, stellt die lapidare Frage „German archaeology at risk?“ und bringt damit unsere gegenwärtige Situation treffend auf den Punkt. Ausdrücklich lobt er den Stand der Debatte um die Vergangenheit unseres Faches, mahnt jedoch gleichzeitig, sich gerade von den Erfahrungen des Nationalsozialismus nicht paralysieren zu lassen (S. 390). Seine Kritik richtet sich auch gegen Struktur unseres Faches, das er durch die Kontinuität der Institutionen und unflexible Hierarchien geprägt sieht (S. 380). Um es auf einen Nenner zu bringen: kann der „Reformstau“ innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft mit Verzögerung auch bei der Archäologie konstatiert werden? Ich denke, wir sollten seine Kritik sehr ernst nehmen, denn sie geht nicht nur an die Adresse des archäologischen „Establishment“, sondern auch an die der am theoretischen Diskurs Beteiligten in Deutschland. Selbstreflexion darf eben nicht zu postmoderner Selbstverzweiflung verkommen, sondern sollte ein neues, verändertes Selbstbewusstsein zum Ziel haben. Welche Früchte postmoderne Ansätze innerhalb der amerikanischen Theoriediskussion hervorgebracht haben, lehrt der mahnende Ruf von Bettina Arnold „A transatlantic perspective on German archaeology“. „Anything goes“ geht eben doch nicht: in der dortigen Debatte um die Emanzipation der „Native Americans“ (Ureinwohner) und der Afro-Amerikaner werden unter dem Deckmäntelchen der „political correctness“ alte rassistische, für längst überkommen gehaltene Konzepte an die Oberfläche gespült und mittlerweile offen vertreten (S. 399 ff.). Wenn alle Stimmen – unabhängig davon, ob ihre Behauptungen eine empirischen Basis vorweisen können – gleichberechtigt sind, setzen sich diejenigen durch, die die gegen sie gerichtete Opposition am besten ersticken können (S. 405). Arnolds ernüchterndes Fazit: „This is the definition of a dictatorship.“ (Ebd.) Wohlgedenkt: die heimische Diskussion hat noch längst nicht diesen Punkt erreicht und es fraglich, ob es je so weit kommen wird, doch wie heißt es schön: „Wehret den Anfängen...“

Alexander Gramsch, ‚Reflexiveness‘ in archaeology, nationalism, and Europeanism. Arch. Dialogues 7, 2000, 4-19.

Georg Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsber. Jhg. 1999, H. 4 (München 1999).

Ulrike Sommer/Sabine Wolfram/Martin Schmidt/Angelika Träger/Jörn Jacobs, Eine neue Arbeitsgemeinschaft. Arch. Inf. 14, 1991, 103-105.

Sabine Wolfram/Ulrike Sommer (Hrsg.), Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und

Theorie - AG - Rundbrief 1/2001

Politik. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 3 (Weissbach 1991).

Norbert Goßler
Brandenburgisches Landesamt & Archäologisches Landesmuseum
Wünsdorfer Platz 4-5
15838 Wünsdorf

NEUES AUS: WEDEL

Im Rundbrief 2-2000 beklagen sich die Sprecher A. Gramsch und G. Mante über zu wenige, die mitmachen, über zu wenige, die ihren Mitgliedsbeitrag zahlen und zum Schluss, dass "die Interaktion unserer Arbeitsgemeinschaft generell mangelhaft ist". Leider wird sich daran wohl nichts ändern! Bei etwa 250 Mitgliedern der T-AG handelt es sich um etwa 5-10 % der deutschen Archäologen und Archäologie-Studenten. Und wenn dann von den 250 Mitgliedern nur etwa 10-20 aktiv mitmachen, sind das dann etwa 1% des großen Archäologen-Haufens. Traurig, aber wahr. Für mich als Senior ist der Rundbrief ein vielseitig nützliches Informationsorgan, in dem ich gerne blättere, und aus dem ich manches zum Nachdenken heraushole, auch die Frage, ob unsere Archäologie nicht allmählich zu einem Tummelplatz von Spinnern wird. Von den Autoren des Rundbriefs her geurteilt, habe ich den Eindruck, dass das Establishment der deutschen Archäologie an dem Rundbrief nicht interessiert ist.

Nun denn: per aspera ad astra! Mit archäologischem Gruß Glück-auf!

Hermann Behrens
Hafenstr. 17c
22880 Wedel

Anm. der Red.: Wir beabsichtigen, in der nächsten Zeit eine Liste unserer Mitglieder in unsere webpage zu stellen.

TAGUNGEN

TAG 2001: Das Treffen der Britischen Theoretical Archaeological Group wird dieses Jahr in Irland vom 13.-15. Dezember 2001 am University College Dublin stattfinden. Sektionen sind unter anderem (in Originaltiteln): *Colonian and Neo-Colonial Pasts; Telling tales: myth as narrative and meta-narrative in landscape archaeology; Bodies of evidence. Figurines: representation, context and interpretation; Genetics, archaeology and anthropology; Sacred architecture, sacred space; HeriTAGE: images and representations of the past; Luscious lithics: alternative histories of stone; New perspectives on castles; History of prehistoric landscapes; SCREAM - Prehistory as a teenage nightmare; Working in archaeology: Craft and/or Labour; Gendering landscape; Rock Art in Ireland and Britain; Recycling the middle ages; Local knowledge - sense and sensibility; Art and ideology; Migration and colonisation in prehistory; Breaking down boundaries: the artificial art-archaeology-ancient history divide; Wetland archaeology - fine in practice, but does it work in theory?; Re-interpreting early medieval Ireland.*

Einsendeschluss für Sektionsvorschläge ist der 30. April 2001, für die *abstracts* der Sektionsprogramme (maximal 300 Wörter) und Beitragstitel der 30. Juni 2001, und für die *abstracts* der einzelnen Beiträge (maximal 250 Wörter) der 30. September 2001. Wer teilnehmen möchte, kontaktiere die *website* www.ucd.ie/~archdata/TAGinIreland.html und/oder sende Beitrags- oder Sektionszusammenfassung an: – TAG 2001, Dept. of Archaeology, University College, Dublin, Dublin 4, Ireland (eMail: Joanna.Bruck@ucd.ie)

Göttinnen, Gräberinnen und gelehrte Frauen

Jubiläumsveranstaltung zum 10-jährigen Bestehen des „Netzwerkes archäologisch arbeitender Frauen“ vom 16.-17. Juni 2001 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Beim Abendvortrag „Desire and body mapping: Arctic rock art in perspective“ von Ericka Angelstad am 16. Juni sind sogar Männer (als Zuhörer!) zugelassen! Anmeldeschluss ist der 15. Mai 2001 unter: – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen, Sibylle Kästner, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Köln, Weyertal 125, 50923 Köln (eMail: s.kaestner@gmx.de)

Archaeological Science 2001

Diese Tagung findet vom 29. August bis zum 1. September 2001 in Großbritannien an der University of Newcastle upon Tyne statt, wobei unter anderem über das Spannungsfeld zwischen „immer wissenschaftlicher werdender“ und „reiner“ Archäologie reflektiert werden soll. Informationen unter www.ncl.ac.uk/geography/conference/conference.html oder – Matthew Collins, FFEGI, Drummond Building, University of Newcastle upon Tyne, NE1 7RU (eMail: m.collins@ncl.ac.uk)

Semantische Umbauten in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1933 und nach 1945

Auf dieser Anfang September in Weimar stattfindenden Fachtagung wird auch die Archäologie thematisiert durch einen Beitrag von Gabriele Mante („Leit- und Schlüsselbegriffe der DDR-Archäologie“). – Forschungsprojekt „Semantischer Umbau in den Geisteswissenschaften“, Universität GH Siegen, 57068 Siegen (eMail: krell@semantischer-umbau.uni-siegen.de)

Theorie - AG - Rundbrief 1/2001

Die **Nordic Theoretical Archaeological Group** hatte vom 29.3.-1.4. 2001 in Oslo getagt.
Informationen unter: www.hf.uio.no/iakk/nordictag

AUSSTELLUNGEN

Agatha Christie und der Orient - Kriminalistik und Archäologie

Diese Wanderausstellung ist vom 18.5. bis 26.8. 2001 in Berlin zu sehen (Vorderasiatisches Museum Eingang Pergamonmuseum, Bodestr. 1-3, Am Kupfergraben), danach in London. (siehe gleichnamige Buchankündigung unter „Neue Literatur“) Tel.: 030-2090-5566; Homepage: www.smb.spk-berlin.de/vam/s.htm

Fremde in Deutschland - Deutsche in der Fremde

Hier werden sowohl Aspekte der Vergangenheit als auch der Gegenwart angesprochen. Die Ausstellung findet noch bis zum 16.5. 2001 im Kulturhistorischen Museum Magdeburg, Otto-von Guericke-Str. 68-73, 39104 Magdeburg, statt. Tel.: 0391-53650-0; Homepage: www.magdeburg.de/Kultur/MuseumKulturhist.html

Archäologie des Essens

Die internationale Sonderausstellung zeigt noch bis zum 12.8. 2001, wie wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen die damalige Lebensweise des Menschen beeinflussten. Kantonsmuseum Baselland, Zeughausplatz 28, CH - 4410 Liestal, Tel.: 0041-61-9255986; Homepage: www.kantonsmuseum.bl.ch

Last Minute

Eine Ausstellung zu Sterben und Tod, verlängert bis 16.4. 2001, im Museum für Sepulkralkultur, Weinbergstr. 25-27, 34117 Kassel, Tel.: 0561-91893-0; Homepage: www.sepulkralmuseum.de

TAGUNGSBERICHTE

Auf der Suche nach Identitäten: Volk - Stamm - Kultur - Ethnos. Leipzig 8.-9. 2000

Im Folgenden soll die vom Sonderforschungsbereich 417 („Regionenbezogene Identifikationsprozesse“) der Universität Leipzig organisierte Tagung aus zweierlei Perspektiven - nämlich der zweier Studenten (Gerson H. Jeute & Daniel Nösler) sowie der eines Post-docs (Stefan Burmeister) - besprochen werden. Wir haben uns für diese etwas ungewöhnliche Form der Gegenüberstellung von Berichten über ein und dieselbe Tagung entschieden, weil es vielleicht interessant wäre zu sehen, wie der *homo academicus* in seinen verschiedenen Entwicklungs-Stadien auf gegebene akademische Anlässe reagiert.

A) Studentische Eindrücke von der Leipzig-Tagung

Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. Leipzig 8.-9.12.2000

Sie gehört zu den zentralen Fragen des Lebens, an der sich auch die Urgeschichtsforschung (Archäologie) beteiligt: die Suche nach der Identität des Menschen. Dabei versucht die Archäologie naturgemäß sie in der Vergangenheit zu finden, um daraus Beziehungen zum heute zu ziehen. Sah die Generation unserer Groß- und Urgroßväter noch die Möglichkeit, ihre Identität bis in die Steinzeit hin- und zurückzuverfolgen, wehrt man sich heute vehement dagegen. Die beschränkte Aussagekraft der archäologischen Quellen ist kaum geeignet, um daraus spezielle Empfindungen der Vergangenheit rekonstruieren zu können, geschweige denn, diese mit den heutigen zu korrelieren. Und dennoch können sich viele (alle ?) Archäologen, ob bewußt oder unterbewußt nicht von den Ideen ihrer wissenschaftlichen Vorväter trennen.

Das Teilprojekt "Ethnogenese und Traditionskonstruktion" des Sonderforschungsbereiches 417 (Regionenbezogene Identifikationsprozesse – Das Beispiel Sachsen) an der Universität Leipzig untersucht nun die Instrumentalisierung der archäologischen Forschung bei der Konstruktion regionaler und nationaler Identitäten. Dabei geht es auch um die systematische Auseinandersetzung mit der Terminologie unseres Faches. Das es in diesem Punkt immer noch Verständigungsbedarf gibt, zeigten ja auch die Diskussionen auf der Poznan-Tagung (vgl. T-AG Rundbrief 2, 2000, 8-9). Eine allgemeine Auseinandersetzung mit diesem Thema war und ist also mehr als notwendig, was wohl auch die starke Beteiligung an der Leipziger Tagung gezeigt hat.

Zunächst allgemeine Kritik. Als positiv konnte der starke Anteil junger Forscher und Studenten angesehen werden. Vor allem wohl die Leipziger Kommilitonen nutzen die Gelegenheit, aber auch aus Halle/Jena, Berlin und Freiburg waren sie angereist. Zu loben wäre ebenfalls die Tagungsorganisation, die allen voran in den Händen von Ulrike Sommer und einigen Leipziger Studenten lag. Der frisch sanierte Tagungsort bot genau die notwendige Mischung zwischen modernem Komfort und kühler Distanz zu diesem emotionalem Thema. Erstaunlich und erfreulich auch der Wandel der (Innen-)Stadt Leipzig(s) in den letzten Jahren, so daß sich der Besuch auch deswegen gelohnt hat. Negativ an der Tagung fielen viele Overhead-(= Polylux-)Projektionen auf, die oftmals zu klein geschrieben und somit nicht lesbar waren, oder aus schlechten Kopien aus Publikationen bestanden. Dies schadete den Vorträgen oft mehr, als es nützte. Der Höhepunkt waren projizierte, handschriftliche Thesenpapiere, die in unmöglichen Farben scheinbar erst kurz vor dem Referat erstellt wurden. Viele Referate waren zudem undeutlich bzw. in schlecht verständlichem Englisch und auch Deutsch

gesprochen. Allerdings gab es in der Tagungsmappe zu jedem Beitrag eine ausführliche Zusammenfassung, so daß einige Verständigungsprobleme überbrückt werden konnten.

Nach der Begrüßung durch den Sprecher des Sonderforschungsbereiches Heinz-Werner Wollersheim eröffnete der Rektor der Universität Leipzig Volker Bigl die Tagung. Er sah das Thema Identität als Spannungsfeld zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, da die Betrachtungen zu unterschiedlich sind. Weiterhin forderte er, in Hinblick auf immer knapper werdende Kassen, eine Interessenvertretung der Universitäten in der Öffentlichkeit.

Als Einführungsvortrag stellte Sabine Rieckhoff Geschichte als Baustelle dar. Dies war wohl der beste Beitrag der Tagung, ein sehr gut gehaltener und schöner Überblick, ohne sich in Feinheiten zu verstricken. Nach Rieckhoff ist das Gebäude auf der Baustelle (das Gebäude der ethnischen Deutung) 1945 ausgebrannt und steht seitdem als Ruine. Die daraus resultierende Forderung ist die Abtragung und Entmystifizierung der Ruine. Da wir annehmen, daß wieder ein Gebäude errichtet werden soll, dazu ein paar Überlegungen. Vielleicht sollte man nicht nur ein Abtragen der Ruine, sondern eine komplette Tiefenentrummerung vornehmen, da ein neues Haus sonst auf den Fundamenten (nennen wir sie Kossinna) des alten errichtet würde. Natürlich kann man, da es beim schnellen Wiederaufbau an Baumaterial fehlen wird, die alten Steine (Funde, Befunde, ggf. einige gescheite Interpretationen) wiederverwenden. Dennoch wird das neue Haus ähnliche statischen Probleme wie das alte haben, abgesehen davon, daß ein Haus auch weiterhin wie ein Haus aussieht, und die Architekten des neue natürlich den Grundriß des alten Gebäudes kennen (vgl. postprozessuale Archäologie).

Andere Bemerkungen müssen allerdings differenzierter betrachtet werden. So brachte nach Rieckhoff die Neolithische Revolution Identität. Abgesehen von der Frage, ob es denn überhaupt eine neolithische Revolution gab, spricht sie somit den vorhergehenden Zeiten Identität ab. Aber auch hier haben Menschen gemeinsam in Gruppen gelebt und ein Zusammenhalt war lebensnotwendig. Daher sollte man wohl eher von einem Wandel (in) der Identität sprechen. Sie fordert außerdem ein multikulturelles Verständnis bei der Erforschung von Identitäten. Inwieweit aber ein Verständnis, daß wir heute so gern mit "Multikulti" bezeichnen in prähistorischen Zeiten vorhanden gewesen sein wird, ist fraglich. Besser klingt da schon der von Rieckhoff ebenfalls genannte Begriff

vom dynamischen Kulturkonzept. Dabei bestimmt die Dynamik das Empfinden. Hier wäre aber sicherlich zu unterscheiden zwischen der Wahrnehmung von Dynamik in der Vorzeit mit dem damals daraus resultierenden Empfinden und dem was wir heute empfinden, wenn wir prähistorische Dynamiken wahrnehmen, oder glauben wahrzunehmen.

Die erste Sektion der Tagung beschäftigte sich mit Begriffen und Theorie. Die aktuelle Diskussion aus Sicht der Ethnologie stellte Christoph Brumann dar. Er versuchte hierzu Definitionen und brachte dabei gute, sehr durchdachte Ansätze ein. Auch in der Völkerkunde geht man daran, den Kulturbegriff ganz abzuschaffen. Brumann plädiert aber für eine Beibehaltung und Neupositionierung gegenüber "individuellen Variationen und den transkulturellen Gemeinsamkeiten".

Mit der Frage, ob archäologische Kulturkonzepte „Vitrinen fossiler Identität“ sind, ging Hans-Peter Wotzka an das Thema. Er suchte nach den historischen Wurzeln, die solche Konzepte hervorbrachten, konnte dabei aber nicht wirklich überzeugen. Wotzka sieht in Kiekebuschs „Siedlungsarchäologie“-Artikel eine Huldigung an Kossinna, denn gerade die Einleitung des Artikels betont sehr stark die Person Kossinnas. Das Verhältnis Kiekebuschs zu Kossinna, wäre allerdings noch genauer zu untersuchen. Hier handelt es sich wohl eher um den Zeitgeist als um eine reine Anbetung. Da Kiekebusch bereits ein erwachsener Mann war, als er studierte, konnte er sicherlich nicht so leicht beeinflusst werden, wie jüngere Studenten. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Kiekebusch, zurecht stolz auf seine Leistungen, war ein großer Patriot, wie andere (Schuchhardt, Wiegand etc.) durchaus auch. Zudem war Kossinnas „hervorragend nationale Wissenschaft“ ja auch eine Reaktion auf andere europäische Bemerkungen (s. Smolla). Auch sollte überlegt werden, ob die Rolle Kossinnas nicht überbewertet wurde und wird – von seinen Anhängern damals (1. H. 20. Jh.), wie von seinen Gegner, vor allem heute (2. H. 20. Jh.). Dies ist das eigentliche Kossinna-Syndrom (– ein Phantom-Schmerz ?). Frühe Kritik an der ethnischen Deutung kam zwar 1939 durch Ernst Wahle, aber erst mit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts trat eine Erschütterung des bisherigen Kossinnaschen Kulturkonzeptes ein. (Wotzka bringt dies in Zusammenhang mit der Entkolonialisierung. Dabei ist diese Begriffswahl eine sehr eurozentrische Sicht, denn – nicht nur in Afrika – existieren nach wie vor Formen von Kolonialismus.) Weiterhin plädiert er für die Nutzung des Begriffes „Kulturgruppen“ statt Kulturen. Somit entledigt man sich zwar den Fragen nach Kulturen und Gruppen, was aber eine Kulturgruppe definiert bleibt weiterhin unklar.

In ihrem Beitrag "Archäologie und Ethnizität" wehrt sich Siân Jones gegen das in Form pressen archäologischer Überlieferungen in homogene Typen und Kulturen. Diese müssen als primäre Analyseeinheiten aufgegeben werden. Sie fordert ein kontextuelles Herangehen.

Die zweite Sektion führte den Titel "Prähistorische 'Wir-Gruppen' oder archäologische Konstrukte?". Geradezu als Bilderstürmer tritt Sebastian Brather seit einiger Zeit auf. Für ihn hat es eine Romanisierung bzw. Frankisierung in der Spätantike nicht gegeben. Wir sehen dies als (durchaus notwendige) bewußt provokative Überspitzung, um einen Gegenpol aufzuzeigen. Dennoch, letztlich bleiben zwei Fragen: zum einen, ob eine derart rigorose Ablehnung zweckmäßig ist, zum anderen, wie es nun mit den Slawen aussieht? Gab es die?

Slawomir Kadrow aus Kraków zeigte ein sehr detailliertes Bild einer Mikroregion der Bronzezeit auf dem Gebiet Polens, wie es wohl nicht einmal von der heutigen Gesellschaft gezeigt werden kann. Während er für die frühe Metallzeit eine Kontinuität aus dem Neolithikum sieht, möchte er immerhin die heutige Gesellschaft nicht auf die der Bronzezeit zurückführen.

Etwas enttäuschend auch der Beitrag Albrecht Jockenhövels. Bei seiner Untersuchung von Mobilität und Grenzen in der Bronzezeit möchte er zwar ganz richtig am Bemühen festhalten, zu den Ethnien der Vorzeit

vor(= zurück)zustoßen, mit all den dabei entstehenden Schwierigkeiten. Dabei konzentriert er sich aber auf die traditionellen Fundgattungen wie Tracht und Keramik. Für Müller-Karpe, an den sich auch sein Schüler Jockenhövel hält, ist eine Fundlandschaft ein Geschichtsraum. An dieser Stelle ist Vorsicht geboten, da man leicht zu Kultur, Stamm, Volk etc. rutschen kann. Zur Frage der Mobilität zieht Jockenhövel Analogien aus Heiratskreisen des 19. Jahrhunderts, die sich demnach mit Trachtlandschaften der Hügelgräberzeit decken. Er kommt damit auf eine Mobilität von 50-100 km für die Bronzezeit. Jockenhövel findet in der Bronzezeit die von Rieckhoff genannte „Patchwork aus Identitäten“ wieder. Die urgeschichtliche Vielfalt schimmert für ihn auch heute noch in der europäischen Vielfalt durch. Hier sollte man aber aufpassen, nicht in einen Zirkelschluß zu geraten!

Da er nicht persönlich auf der Tagung erscheinen konnte, aber dennoch einen Diskussionsbeitrag vorlegen wollte, ließ Hermann Behrens ein Handout (auch wenn es Behrens niemals Handout nennen würde) zum Begriff „Lokalgruppe“ verlesen.

Andreas Zimmermann arbeitete Stämme in der Zeit der Bandkeramik heraus. Die erkannten Grenzen sollen den Menschen damals bewußt gewesen sein. „Grenze“ definierte Zimmermann dabei als einen „Bereich, herabgesetzter Kommunikation“. Zimmermann forderte auch für die Zukunft weiterhin nach Identitäten zu suchen, und somit nicht auf die zentrale Frage historischer Arbeiten zu verzichten.

Für den ersten Abend der Tagung stand noch ein Festvortrag des Philosophen Georg Meggle zum Thema „Wer sind wir?“ an. Dieser Frage gingen wir jedoch zusammen mit befreundeten Leipziger Identifikationsuchern in einer separaten Gesprächsrunde in verschiedenen Leipziger Restaurationen nach. Gegen 3 Uhr morgens einigten wir uns auf die vorläufige Feststellung „Wir sind wir. respektive!“

Nur wenige (zu wenige) Stunden später führte uns Jörg Biel nach Süddeutschland zu den Kelten, und leitete damit die dritte Sektion zum Thema historische und archäologische Überlieferungen ein. Er bemerkte, daß H. Reinerth und A. Rieth sich zunächst ideologisch-rassistischen Bemerkungen zu den Kelten enthielten und erst nach W. Hülles nationalsozialistischer Vereinnahmung der Kelten den nationalen Bestrebungen der Ur- und Frühgeschichte folgten. Dies hängt sicherlich mit Reinerths vergeblichen Bemühungen um eine Professur und seine Hinwendung zur NSDAP zusammen. Die Darstellung einer geistigen Traditionslinie von den Kelten zu den heutigen Süddeutschen durch Biel scheint allerdings etwas zweifelhaft.

John Collis untersuchte das Verhältnis der Archäologie der Kelten zur Politik. Dabei konnte er eine Reihe von falschen Annahmen im Keltenkonzept aufzeigen, auf die über Jahrhunderte hinweg bis heute aufgebaut wurde. Damit diese falschen Informationen nicht weiterhin für politische Ziele (miß)braucht werden, fordert er die Archäologen zu einem besseren Verständnis ihres Forschungsgebietes, sowie der gesellschaftlichen und politischen Implikationen ihres Handelns auf. Eine weitere, ganz konkrete Forderung (von der wir allerdings nicht mehr wissen, ob sie von Collis oder aus dem Publikum kam) verlangte bei der Untersuchung der Kelten die Trennung der drei Bereiche Sprache, antike Überlieferung und archäologische Überlieferung. Dies erstaunt zunächst, angesichts der allseitigen Forderungen von Interdisziplinarität, könnte aber eine Chance bieten. Ob allerdings die Archäologie allein Klarheit in das Keltenbild bringen kann, (was ja die Historiker und Linguisten zuvor schon vergebens versuchten) bleibt fraglich.

Auf die Rolle der Archäologie bei Identitätsfragen in Frankreich schauten Laurent Olivier und Olivier Buchsenschtz. Auch sie wiesen auf die widersprüchlichen antiken Quellen auf die sich die Archäologie der Gallier immer wieder stützt. Dabei wurden für den regionalen Bereich Bretagne die sensiblen Themen Besatzungszeit und Vichy-Frankreich angeschnitten.

Zur vierten Sektion, die sich ethnische Deutungen im Spannungsfeld von Nation und Region zum Thema gemacht hatte, können wir leider keine Aussagen machen. So gut wie nichts verstanden haben wir bei den Vorträgen von Jan Klápště und Miloš Jevtic. Ebenfalls nicht gehört, nun aber, da wir uns schon auf der Rückreise befanden, haben wir die Beiträge von Maria Schetelich, Sam Lucy, Ulrike Sommer und den Abschlußkommentar von Tom Bloemers, auch wenn die Themen durchaus interessant klangen.

Fazit: Die Archäologen werden wohl weiterhin „ihre“ Identitäten suchen. Wenn sie nicht mehr suchen (warum auch immer - weil sie sie nicht finden können oder weil sie sie gefunden haben sollten) wird es wohl keine Archäologie mehr geben.

Gerson H. Jeute und Daniel Nösler
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Humboldt-Universität zu Berlin
Hausvogteiplatz 5-7
10117 Berlin

B) Die ethnische Deutung in der Urgeschichtsforschung: Zum Stand der Diskussion

"Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos", Leipzig, 8.–9.12.2000

Am 8.–9. Dezember 2000 wurde in Leipzig eine Tagung abgehalten, über die im Folgenden berichtet werden soll. Der Titel der Tagung "Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos" nennt mit den vier Schlagworten die zentralen Begriffe, die unter wechselnden politischen und ideologischen Rahmenbedingungen zur Bezeichnung prähistorischer "Wir-Gruppen" gebraucht und missbraucht wurden und werden. Und die Veranstalterinnen S. Rieckhoff und U. Sommer sind hier unmissverständlich: Sie sehen einen Missbrauch in jeglicher Bezugnahme auf archäologisch erschlossene Gesellschaften zur Identitätsstiftung moderner politischer Gemeinschaften. Die ideologische Bedeutung der Begriffe Volk und Stamm wurzelt im

Nationalismus des 19. Jh.s und entfaltete in der Fachdiskussion ihre größte Wirkungskraft in der Archäologie des Nationalsozialismus. Diese Erfahrung hatte nach dem 2. Weltkrieg dazu geführt, dass diese Begriffe durch die vermeintlich neutralen Termini Kultur und Ethnos ersetzt wurden. Doch auch hier holt die aktuelle politische Entwicklung das Bemühen um einen ideologisch neutralen Begriffsapparat ein. Es war das Ziel der Tagung, "sich mit der Terminologie unseres Faches systematisch auseinanderzusetzen, die Geschichte und Aktualität bestimmter Begriffe aufzufächern und dabei die mögliche Sinnggebung und ihre Gefahren im Auge zu behalten" (aus dem Tagungsprogramm, 1). Die Veranstalterinnen machen in ihrem einführenden Text aber ebenso deutlich, dass hier nicht nur ein auf die problematischen Konnotationen abzielendes terminologisches Problem vorliegt. Neuere sozialwissenschaftliche Ansätze gehen davon aus, dass die monothetischen Begrifflichkeiten, die die so umschriebenen gesellschaftlichen Gruppierungen als in sich homogene Einheiten begreifen, an der sozialen Realität vorbeigehen. Und auch die neueren archäologischen Forschungen zeigen, dass die archäologischen Kulturen keine in sich geschlossenen Einheiten sind. Hier ist die Frage nach der Beziehung zwischen archäologischer Klassifikation und prähistorischer Realität sowie der Existenzform möglicher prähistorischer Wir-Gruppen gestellt.

Das durch die Veranstalterinnen umrissene Problemfeld enthält somit zusammengefasst drei Teilaspekte: 1. ur- und frühgeschichtliche Gruppen als Forschungsobjekt: Haben sich prähistorische Gruppen als Wir-Gruppen konstituiert und wenn ja, mit welchen methodologischen Möglichkeiten sind diese zu erfassen? 2. die Begrifflichkeit der archäologischen Wissenschaftsdisziplin; 3. die Außenwirkung der archäologischen Forschungsergebnisse und der Missbrauch im modernen Gesellschaftsdiskurs. In vier thematischen Sektionen sollten diese Fragen erörtert werden.

Der Ethnologe C. Brumann eröffnete mit seinem Vortrag "Stamm – Kultur – Identität: Die aktuelle Diskussion" die erste Sektion "Begriffe und Theorien". Er führte aus, dass der Begriff Stamm als ethnologischer Fachterminus weitgehend außer Gebrauch gekommen und durch ethnische Gruppe oder Ethnie ersetzt worden sei. Die Ethnie konstituiere sich in der Selbst- oder Fremdwahrnehmung und sei in der Abgrenzung zu anderen, entsprechenden Gruppen begründet. Da die ethnische Identität nicht im strengen Sinne fix sei, sondern sich aus der Konstellation mit einem "Gegenüber" ergebe, seien ethnische Identitäten bei einer Person durchaus geschachtelt, je nachdem, in welcher situationsbedingten Konstellation sich das Individuum befinde. Die Merkmale ethnischer Identitätszuweisung und -darstellung seien willkürlich und das Resultat sozialer Prozesse. Die Kultur hingegen werde als die "sozial erworbenen Denk- und Verhaltensmuster einer Gruppe von Menschen verstanden". Die ethnische Selbstzuweisung sei somit neben anderen ein Element der Kultur, daneben gebe es eine Reihe anderer Identitätsgruppen (Alter, Geschlecht, soziale Schichten etc.), die hier gleichberechtigt anzuführen seien.

Im Anschluss ging H.-P. Wotzka in seinem Vortrag "Archäologische Kulturkonzepte: ‚Vitrinen fossiler Identitäten?'" auf die archäologische Begriffsgeschichte ein. Das archäologische Kulturkonzept, das eng mit der Person Kossinns und Childes verknüpft ist, gehe im Wesentlichen von räumlich und zeitlich begrenzten Komplexen immer wieder miteinander kombinierter Merkmale aus, die auf die tradierten Normen ur- und frühgeschichtlicher Völker zurückgeführt worden seien. Inzwischen gelte das archäologische Kulturkonzept als deskriptiver Ordnungsbegriff, dennoch sei auch nicht zu übersehen, dass das traditionelle Verständnis, hinter den archäologischen Kulturen stünden Völker bzw. konkrete historische Gemeinschaften, implizit immer noch mitschwingt. Die offenkundige Unsicherheit, die möglichen sozialen Korrelate der archäologischen Kulturen zu benennen, habe auch zur Übernahme der aus der Ethnologie entlehnten Begriffe Identität und Ethnizität geführt. Wotzka sprach sich jedoch entschieden dafür aus, diese Konzepte aus der Urgeschichtsforschung herauszuhalten, da weder die Struktur archäologischer Daten Aussagen über Bewusstseinszustände erlaube noch der archäologische Methodenapparat ein Mittel biete, die diakritischen Merkmale, anhand derer einstige Identitäten erkannt werden könnten, zu ermitteln. Er plädierte für eine klare Unterscheidung sozialer Gruppen und kultureller Kategorien. Letztere würden mit unserem archäologischen Kulturbegriff erfasst.

Eine ähnlich kritische Grundhaltung verfolgte S. Jones in ihrem Vortrag "Ethnicity in Archaeology". Sie sieht die gängige Gleichsetzung von Völkern der Vergangenheit mit Stämmen, Nationen oder Ethnien als Reflex auf die nationalen Diskurse, in die die archäologische Forschung jeweils eingebunden gewesen sei. Auch Jones betonte die in neueren Studien ausgewiesene Diversität und Heterogenität von Kulturen, den fließenden und situativen Charakter von Ethnizität. Dieses veränderte Verständnis erfordere einen grundlegend anderen Zugang zur archäologischen Überlieferung, einen Zugang, der die Pluralität sozialer Gruppen- und Identitätsbildung ins Zentrum der Untersuchung stelle. Sie sprach sich deshalb dafür aus, archäologische Kategorien wie Kulturen und Typen als primäre Analyseeinheit aufzugeben und sich stattdessen auf Fragen der sozialen Interaktion und Praxis zu konzentrieren.

In Bezug auf das Tagungsthema, der Suche nach Identitäten, transportierten die einführenden Referate alle trotz der z. T. sehr unterschiedlichen Blickwinkel eine dezidiert kritische Grundhaltung. Als vorläufiges Fazit lässt sich für die archäologische Diskussion festhalten, dass Identitätsbildung über die Konstruktion kollektiver Bezüge hergestellt wird. Ethnische Identität, die nur eine Identitätsausprägung unter anderen ist, ist zudem situativ und fließend. Da es sich hierbei um eine Form der Selbstzuschreibung handelt, ist die Archäologie bei ihrer Untersuchung mit vielfältigen (unlösbaren) Problemen konfrontiert. Insgesamt bestand Konsens darin, Begrifflichkeiten, die eine soziale Konstitution mit gemeinsamem Identitätsbezug beinhalten wenn nicht abzulehnen, so doch zumindest zu problematisieren.

In der zweiten Sektion "Prähistorische ‚Wir-Gruppen' oder archäologische Konstrukte?" sollte eben genau der Frage nachgegangen werden, inwieweit die archäologisch ausgewiesenen Gruppen "Wir-Gruppen" repräsentieren oder eben doch nur durch uns geschaffene Konstrukte sind. Die Beantwortung dieser Frage setzt unübersehbar einen Methodenapparat voraus, der es uns ermöglicht, so genannte ethnische Marker als solche

zu erkennen. Dieses Problem wurde von S. Brather in seinem Vortrag "Ethnische Identität und frühgeschichtliche Archäologie" sehr klar herausgestellt. Er betonte, dass die als ethnisch spezifisch angesehenen Merkmale aus der vermeintlichen Kongruenz ihrer archäologischen Verbreitung und der Nennung von Siedlungsräumen je spezifischer Gruppen in den Schriftquellen abgeleitet würden. Die methodologische Berechtigung dieser Verfahrensweise setze voraus, dass die einzelnen Gruppen in sich homogen und nach außen klar abgegrenzt gewesen seien. Beides sei weder den antiken Schriftquellen noch der modernen Sozialempirie zu entnehmen und auch nicht zu erwarten. Insgesamt zog Brather ein pessimistisches Fazit. Ethnische Identität werde allenfalls im Lichte historischer Daten greifbar.

Einen gänzlich anderen Ansatz verfolgte S. Kadrow in seinem Beitrag "Mikroregionen, Lokalgruppen und Ethnien: Sozialstrukturen Südostpolens in der Frühbronzezeit". Anhand ausgesuchter Mikroregionen verfolgte er die Entwicklung sich ablösender Kulturgruppen über einen Zeitraum von rund 800 Jahren. Er sieht archäologische Kulturen oder Kulturgruppen als analytische Einheiten und lehnt eine Relation zwischen diesen Einheiten und der einstigen sozialen Organisation deutlich ab. Kadrow geht davon aus, dass die handelnden sozialen Einheiten in den Lokalgruppen verortet gewesen seien. Da für ihn die ethnische Identifikation mit der Verfolgung gemeinsamer Interessen verbunden ist, waren es die wirtschaftlich autarken und kulturell homogenen Lokalgruppen, die jeweils eine ethnische Einheit bildeten.

Auch der folgende Beitrag von A. Jockenhövel "Zu Mobilität und Grenzen in der Bronzezeit" setzte sich mit der Deutung archäologischer Verbreitungsbilder auseinander. Jockenhövel stellte zwei Fallbeispiele vor, die anhand der Verbreitung weiblichen Trachtschmucks bzw. verschiedener Keramikformen die jeweils deutlichen Verbreitungsräume und deren klaren Außengrenzen aufzeigen ließen. Diese stellten einstige Interaktionsräume dar, die durch Heiratsbeziehungen (weiblicher Trachtschmuck) bzw. Werkstattkreise (Keramik) ihre kulturelle Ausformung und ihren archäologischen Niederschlag erfahren hätten. Somit seien sie auf andere Ursachen zurückzuführen als auf den Ausdruck einer gemeinsamen ethnischen Identität.

Im Gegensatz dazu stand der Beitrag von A. Zimmermann "Stämme in der Bandkeramik?". Anhand der Verbreitung von Feuersteinrohmaterialien sowie keramischer Verzierungsstile legte Zimmermann für bestimmte Phasen der westdeutschen Bandkeramik dar, dass mit einer "Grenze" zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu rechnen sei. Als Grenze bezeichnete er eine Zone verringerter Kommunikation. Die höhere Kommunikationsintensität innerhalb der jeweiligen Räume könnte als Ursache für die Entstehung unterschiedlicher Identitäten diesseits und jenseits der Grenze verantwortlich gemacht werden. Zimmermann betonte, dass die Suche nach Identitäten nach wie vor eine vordringliche Aufgabe der Ur- und Frühgeschichtsforschung sein müsse. Die durch die Forschungsgeschichte hervorgerufene Belastung dieses Forschungsfeldes dürfe kein Hinderungsgrund sein, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. So zögerte er auch nicht, die von ihm ermittelten bandkeramischen Gruppen als Stämme zu bezeichnen.

In den Beiträgen dieser Sektion offenbarte sich ein generelles methodologisches Problem der Archäologie. Es ist möglich, mit einer Reihe geeigneter Verfahren räumliche Verbreitungsmuster herauszuarbeiten. Es lässt sich ebenso wahrscheinlich machen, dass diese archäologisch erschlossenen Fundbilder auf das genuine Verhalten der in den Blick genommenen urgeschichtlichen Gruppe zurückzuführen sind. Welche sozialen und historischen Mechanismen und Prozesse jedoch zu ihrer Ausprägung führten, ist dagegen nur eingeschränkt zu ermitteln. Kommunikation und Interaktion wurde in allen der vorgestellten Fallbeispiele als zentrale Voraussetzung zur Ausbildung von Räumen gleicher Merkmalsverteilung angesehen. Die Formulierung dieser Kommunikations- und Interaktionsräume lässt aber die Frage offen, von wem die Kommunikation und Interaktion getragen wurde. Bezogen auf das Tagungsthema ist zudem strittig, in wie weit die ermittelten Kommunikations- und Interaktionsräume mit sich räumlich darstellenden ethnischen Gruppenbildungen korrelieren. Zwar kann Kommunikation und Interaktion als unbedingte Voraussetzung ethnischer Identitätsbildung angenommen werden, doch führen sie nicht zwangsläufig auch zur Ausbildung einer ethnischen Identität. Hier fehlen die nötigen methodologischen Voraussetzungen, die ethnischen Diskreta als genau diese zu erkennen.

Mit der dritten Sektion "Historische und archäologische Überlieferung: Das Fallbeispiel Kelten" wurde ein weiteres Problemfeld eröffnet. Hier sollte vorrangig die Einbindung archäologischer Überlieferung in den modernen Gesellschaftsdiskurs betrachtet werden. J. Biel stellte mit seinem Vortrag "Kelten in Süddeutschland?" die Bedeutung der keltischen "Vorfahren" für die Identitätsbildung im heutigen Baden-Württemberg in Frage. Er führte aus, dass die Auseinandersetzungen mit Frankreich und Preußen im 19. Jh. wesentlich zur regionalen Identitätsbildung beigetragen hätten. Weiter zurückreichende Gegebenheiten hätten hingegen keine Rolle als Bezugspunkt gespielt. Die "Kelten" seien eine Art publikumsträchtiges Markenzeichen, das keine Traditionslinie zwischen der archäologisch erschlossenen Vergangenheit und dem modernen Süddeutschland implizieren würde.

J. Collis zeichnete in seinem Vortrag "Celts and Politics" ein anderes Bild, indem er ausführte, auf wie vielfältige Weise die Kelten zur modernen Identitätsbildung herangezogen wurden und werden. Collis betonte, dass die zu beobachtenden Identitätsbildungen auf einem Kelten-Konzept basierten, das von einer Reihe falscher Annahmen über die Vergangenheit ausgehe. Bereits in den antiken Schriftquellen seien die Kelten nicht als Gruppe greifbar gewesen. Eine Verbindung zwischen den antiken Kelten und heutigen Gruppen sei nicht herstellbar. Wir müssten uns als Archäologen den Grundlagen der gängigen Deutungsmuster bewusst sein und erkennen, dass wir uns in einem politischen Spannungsfeld bewegen, dem wir nicht entrinnen könnten. Collis plädierte für eine methodologische und theoretische Dekonstruktion solcher Identitätsbemühungen, um den politischen Missbrauch der Vergangenheit – und damit der archäologischen Forschung – zu verhindern.

Der letzte Vortrag dieser Sektion knüpfte inhaltlich an den Vorgenannten an. L. Olivier und O. Buchsenschutz vertieften die Problematik an einem nationalen Fallbeispiel: "Die Rolle der Archäologie im Konflikt zwischen regionaler und nationaler Identität in Frankreich". Sie stellten die für die kollektive Identitätsbildung bedeutende

Rolle der Gallier dar, die besonders seit dem Untergang der Monarchie als die Ahnen der französischen Nation und als Verkörperungen einer Reihe "ur-französischer" Werte angesehen wurden, zu deren Verwirklichung die junge Republik sich anschickte. Die regionalen Autonomiebewegungen hätten den "nationalen" Galliern wiederum die Kelten als Identifikationssymbol gegenübergestellt, über die als Identitätsbezug jenseits von Frankreich eine europäische Identität vermittelt worden sei.

Die vierte Sektion "Ethnische Deutung im Spannungsfeld Nation – Region" setzte die Thematik der letzten Sektion fort. In einer Reihe nationaler Fallbeispiele sollte untersucht werden, ob und wie moderne politische Gemeinschaften versuchen, die Durchsetzung ihrer nationalen oder regionalen Interessen über die Rückprojektion einer fiktiven gemeinsamen Abstammung zu begründen und durchzusetzen.

U. Sommer betonte in ihrem Vortrag "Archäologie und sächsische Identität", dass die Vergangenheitsrekonstruktion für die Frage der Identitätsbildung von immanenter Bedeutung sei. Das konstruktive Rückgrat von Nationalkultur sei die eigene Vergangenheit, die über die Bildung von Kontinuität erzeugt werde. Durch die Bildung von Kontinuität würden Ereignisse oder Überreste der Vergangenheit zu Zeugnissen der eigenen Vergangenheit. Kontinuitätslinien ließen sich auf verschiedene Weise erzeugen. Dies könne über die Kontinuität eines wie auch immer definierten Volkes erfolgen, über die Kontinuität einer Kultur oder des Territoriums, die in den Selbsterzählungen den Begründungszusammenhang für die eigene Vergangenheit lieferten. Für die Bildung von Kontinuitätslinien über die Bezugnahme auf das Land bzw. auf kulturelle Errungenschaften bedürfe es keiner genealogischen Verbindung zwischen der vergangenen und modernen Bevölkerung. Am Beispiel Sachsens führte sie die wechselvollen Bemühungen der letzten beiden Jahrhunderte um eine Vergangenheitsrekonstruktion vor. Hierbei wurde der jeweilige prägende Zeitgeist deutlich. Nachdem die regionale sächsische Geschichtsschreibung weitgehend an Boden verloren habe und in die nationale Geschichtsschreibung aufgegangen sei, verschafften sich in den letzten Jahren jedoch wieder identitätsstiftende sächsische Geschichtserzählungen Gehör, die die typisch sächsischen positiven Eigenschaften aus der besonderen sächsischen Geschichte ableiteten.

Ein besonders aberwitziges Beispiel für eine Kontinuitätskonstruktion lieferte M. Schetelich in ihrem Vortrag "Die kroatischen Kinder der indischen Göttin Sarasvati – indische Geschichte im Internet". Sie vermittelte eindrucksvoll die Komplexität des aktuellen Forschungsstandes über die Ursprünge der indoarischen Kultur in Indien sowie die Gebundenheit und das historisch Spezifische dieser kulturellen Erscheinungen. Davon völlig unberührt scheinen die von ihr berichteten, im Internet verbreiteten "Theorien", dass die Kroaten auf diese Kultur zurückzuführen seien.

S. Lucy führte in ihrem Beitrag "Constructing the English: Early Medieval cemeteries and changing conceptions of Anglo-Saxons" nach England und zeigte das Konzept der Angelsachsen in seiner historischen Entwicklung auf. Es sei im 19. Jh. entstanden und untrennbar mit dem nationalistischen Diskurs und der Definition des "Englischen" verbunden. Die Archäologie habe das bestätigt, was man aus den Schriftquellen zu wissen meinte, und sich an der nationalen Geschichtsschreibung und Eigendefinition beteiligt.

Im Gegensatz dazu standen die Vorträge von J. Klápště: - Archäologie des Mittelalters im Spannungsfeld der verschiedenen Identitäten: das Fallbeispiel Böhmen und von M. Jevtic: - Modern Serbian archaeology and the problem of ethnic identification. Klápště ging auf die Einbindung der Archäologie in den tschechischen Nationaldiskurs ein. Er betonte, dass der tschechischen Archäologie keine nennenswerte Bedeutung bei der nationalen Identitätsbildung zugekommen sei. Es sei kaum in Frage gestellt worden, dass die Slawen, die als Vorfahren der modernen Tschechen gesehen würden, erst in historischer Zeit nach Böhmen gekommen seien, die Suche nach den tschechischen Wurzeln somit eine vornehmliche Aufgabe der Historischen Wissenschaften gewesen sei. Jevtic vollzog in seinem Beitrag eine andere Schwerpunktsetzung. Er ging in erster Linie auf die Versuche der serbischen Archäologie ein, die archäologischen Hinterlassenschaften mit den in den zeitgenössischen antiken Schriftquellen genannten Völkern in Verbindung zu bringen. Der möglichen Funktionalisierung der Vergangenheit räumte er in der serbischen Archäologie keine größere Bedeutung ein.

Die einzelnen Beiträge der dritten und vierten Sektion waren insgesamt zwar sehr heterogen, es zeichnet sich dennoch ab, dass die Vergangenheit einen stark identitätsstiftenden Wert hat. Es lassen sich eine Reihe von Fallbeispielen anbringen, in denen Vergangenheitskonstruktionen maßgeblich an der Begründung von Gegenwartskonstruktionen beteiligt waren oder noch sind. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist politisch, was, wie mehrfach angemahnt wurde, von der archäologischen Wissenschaft stärker reflektiert werden müsste. Dennoch lässt sich auch zeigen, dass die Archäologie gar nicht immer als "Rohstofflager" für die sinnstiftenden Stichworte gefragt ist, da die identitätsstiftenden Bezugspunkte oft in historischen Zeiten verortet werden.

Die z. T. deutliche Beliebigkeit, mit der die archäologisch erschlossene Vergangenheit für die Gegenwart eingespannt wird, ist in der Ambivalenz der archäologischen Quellen und auch der archäologischen Wissenschaft selbst begründet. Hier besteht die Schnittstelle zu den in den ersten beiden Sektionen erörterten Problemen. Die archäologisch erschlossene Sachkultur transportiert keine für uns erschließbare ethnisch signifikante Aussage, sondern sie wird von den modernen Betrachtern "ethnisch" aufgeladen – ein archäologisches Konstrukt. Des Weiteren sind die Unklarheit der archäologischen Begrifflichkeit sowie die meist intuitiven, und damit methodologisch fragwürdigen Verfahren der ethnischen Deutung wenig dazu geeignet, dem Missbrauch der Vergangenheit einen Riegel vorzuschieben. So wurde auch von einigen ReferentInnen kritisiert, dass eine Methodologie Kossinnascher Prägung in der traditionellen Archäologie heute immer noch gängige Praxis sei.

Deutliche Unterschiede traten in der Frage des "Missbrauchs" bzw. seiner Bewertung auf. Sicherlich gibt es einen Konsens darüber, dass die Funktionalisierung der Vergangenheit für gegenwärtige nationalistische und rassistische Ziele abzulehnen ist. Über die Bewertung der Nazi-Archäologie ließe sich vorderhand schnell

Theorie - AG - Rundbrief 1/2001

Einigkeit erzielen. Collis wie auch die Veranstalterinnen vertraten allerdings die deutliche Position, dass Missbrauch bei jedweder Verwendung von Vergangenheitsdeutungen für die Legitimierung heutiger Interessen vorliege, so politisch "unbedenklich" diese auch erscheinen mögen. Vom methodologischen Standpunkt aus bzw. vom Aspekt der Funktionalisierung der archäologisch erschlossenen Vergangenheit für gegenwärtige Interessen besteht kein grundlegender Unterschied zu den allgemein missbilligten Fällen. Besteht auch hier Konsens?

Insgesamt war die Tagung sehr gelungen. Die z. T. lebhaften und kontroversen Diskussionen führten nicht nur die Bandbreite gängiger Meinungen und Ansätze lebhaft vor Augen, sondern machten auch den weiteren Diskussionsbedarf deutlich. Hier ist erst der Anfang gemacht und wir dürfen auf die angekündigte Veröffentlichung der Tagungsbeiträge gespannt sein.

Stefan Burmeister
Landesmuseum für Natur und Mensch
Damm 38-44
26135 Oldenburg

IM NETZ

www.idealibrary.com
www.forensicarchaeology.com
www2.hu-berlin.de/winckelmann/virtbibl.html
www.naa.dk
www.med.abaco-mac.it
www.discoveringarchaeology.com
www.arqueohispania.com
www.icom.org
www.hco.hagen.de/museen
www.dmh.de/mailman/listinfo/demuseum

www.denkmalpflege-forum.de

→ Journal of Anthropological Archaeology
→ Naturwissenschaft/Soziobiologie
→ virtuelle Bibliothek der Klassischen Archäologie
→ Nordic Archaeological Abstracts
→ Mediterranean Prehistory Online
→ eine Art amerikanischer AiD
→ spanische Unis, Datenbanken, Karten etc.
→ Internationaler Museumsrat ICOM
→ Virtuelle Bibliothek der Deutschen Museen
→ Abonnieur der deutschsprachigen Museums-eMail-Liste „demuseum“ (Ausstellungen, Jobs, etc.)
→ Liste der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger

UND JETZT MÖCHTEN WIR EINE GANZ NEUE, BESONDERE WEBPAGE ANKÜNDIGEN,

NÄMLICH UNSERE EIGENE ! BESUCHT UNS UND GESTALTET SIE MIT UNTER

www.theorie-ag.de

Zum Schluss

... bedanken wir uns ganz herzlich bei allen Mitwirkenden für ihre Informationen und Beiträge und wünschen uns, dass wir noch mehr Theorie-Interessierte dazu bewegen können, diesen Rundbrief aktiv mitzugestalten! Wendet Euch an uns mit Euren Ideen, Kommentaren, neuen Themen für den nächsten Rundbrief und die *webpage* (Einsendeschluss 15.9. 2001) !

Euer Sprecherrat

AUCH DAS NOCH oder

Was ist Nationalismus?

„Britischer Forscher: Ägypter kopierten Pyramiden von den Schotten. London (dpa) - Bisher galten die britischen Inseln zurzeit der alten Ägypter als Barbarenland, wo die Menschen noch in Höhlen hausten. Völlig zu Unrecht, meint der Wissenschaftler Robert Lomas von der Universität Bradford. Er stellte am Montag die verblüffende These auf, die Ägypter hätten ihre Pyramiden von den Schotten kopiert. Die komplexen Techniken zum Pyramidenbau seien auf den abgelegenen Orkney-Inseln vor der schottischen Küste schon um 3800 vor Christus entwickelt worden - 1000 Jahre früher als am Nil. Wahrscheinlich hätten die Ägypter davon gehört und die schottischen Errungenschaften übernommen. Die Bewohner der schottischen Inselgruppe wussten demnach auch, dass die Erde eine Kugel ist und sich um die Sonne dreht. Da sie jedoch keine Schrift gekannt hätten, seien ihre wegweisenden Leistungen leider vergessen worden. Lomas steht mit seinen Thesen in der Fachwelt weitgehend allein.“ (Original-Meldung von dpa-Online am 13. 11. 2000)